

REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

ZEICHEN DER ZEIT

Suchen, was immer schon gefunden

M. Erika Frömbgen

„Psychologie der Hoffnung“

Rudolf Weigand

Bindung in den Säkularinstituten

Günther M. Boll

Gebetetes Bündnis

Pater Joseph Kentenich

Universalismus des Liebesbündnisses

Gips oder Lebensfülle – Immaculata heute

Unsere Zentren: Tankstellen kirchlichen Lebens?

BUCHBESPRECHUNGEN

Inhalt

ZEICHEN DER ZEIT

Suchen, was immer schon gefunden 169

M. Erika Frömbgen

„Psychologie der Hoffnung“ oder Neue Wege
zur Selbsterfahrung als Zeichen der Zeit 171

Rudolf Weigand

Formen der Bindung in den Säkularinstituten 182

Günther M. Boll

Gebetetes Bündnis 190

Gebetsschule in der Zeitenwende II

Pater Josph Kentenich

Universalismus des Liebesbündnisses 200

SCHÖNSTATT SPIRITUELL

Gips oder Lebensfülle – Immaculata heute (G. Pollak) 206

SCHÖNSTATT INTERNATIONAL

Unsere Zentren: Heimat der Bewegung –

Tankstellen kirchlichen Lebens? (L. Penners) 209

BUCHBESPRECHUNGEN

213

REGNUM · Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

ISSN 0341-3322

Verleger: Schönstätter Säkularpriester e. V.

Verlagsanschrift: Patris Verlag, Postfach 11 62, D-5414 Vallendar-Schönstatt

Redaktionskomitee: Barbara Albrecht, Rainer Birkenmaier, Günther M. Boll (verantwortlich),
Lothar Penners, Herta Schlosser, Angel L. Strada

Anschrift

der Redaktion: Patris Verlag – Redaktion Regnum – Postfach 11 62, D-5414 Vallendar

Herstellung: Druck- und Verlagshaus Bitter GmbH & Co, 4350 Recklinghausen,
Wilhelm-Bitter-Platz 1

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen
an die Redaktion zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u. U. nur
kurz angezeigt.

REGNUM erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements: Inland DM 22,40 + DM 1,40 Porto,
Ausland DM 22,40 zzgl. DM 2,80 Porto. Preis des Einzelheftes DM 6,00 + Porto.

ZEICHEN DER ZEIT

SUCHEN, WAS IMMER SCHON GEFUNDEN. Die alte Geschichte vom Hasen und Igel kann einen Vorgang verstehen helfen, der für unsere kirchliche, aber darüber hinaus für die gesamte kulturelle Situation typisch ist. Es gehört zu den charakteristischen seelischen Merkmalen der jungen Generation von heute, daß sie vor den altherwürdigen Riesengebäuden der Tradition etwas rat- und hilflos steht – etwa vor der Kirche mit ihrer jahrtausendalten Überlieferung in Lehre, Moral und Institution. Der Eros, sich dieses weitverzweigte Gebäude in anstrengender Forschungsarbeit zu erobern, die riesigen Schätze der Tradition sich anzueignen und auf ihre Brauchbarkeit für das Heute zu überprüfen, ist ganz offensichtlich nicht vorhanden. Eher trifft das Gegenteil zu: vor dem unüberschaubar Großen und Festgefügtten wendet man sich ab und grast auf den Weideplätzen des Aktuellen. Dabei ist es aber beileibe nicht so, daß ehrliches Suchen und inneres Fragen nicht existieren – viele werden davon umgetrieben. Aber wie reagieren die Vertreter der Kirche auf dieses Umgetriebenwerden? Da hat man wirklich oft den Eindruck, daß der alte Igel wieder auftaucht und sein „Ich bin schon da!“ ruft –, daß ziemlich schnell aus dem Schatz der Überlieferung Antworten hervorgezogen werden. Ob da immer die Anstrengung des Suchens vorausgegangen ist?

Zweitausend Jahre hat die Kirche den großen Schatz der Offenbarung gehütet und entfaltet, den sie von Christus empfangen hat. Weisheit tiefster Einsicht in das Geheimnis des Menschen, in das Geheimnis auch des Weltenschöpfers und Menschenerlösers ist in den Schatztruhen der Überlieferung aufbewahrt. Und doch scheint es, daß in dem Traditionsbruch unserer Übergangszeit die Antworten auf heutiges Fragen nicht recht greifen. Die abstrusesten Heilslehren engagierter New-age-Verfechter werden oft eher angenommen als die Heilswahrheit Christi. Woran liegt es?

Heute ist offenbar die immer existierende Spannung zwischen Bewahren und Weiterentwickeln, zwischen der geschenkten Einsicht in die Wahrheit und dem neuen Suchen zu einer Zerreißprobe geworden, die alle gewachsenen Lebensgebilde herausfordert.

Mit einem Blick auf Pater Kantenich wollen wir versuchen, einen wesentlichen Punkt herauszugreifen, der in dem vielschichtigen Vorgang von besonderer Bedeutung zu sein scheint. Es gehört zu den auffallendsten Kennzeichen der geistigen Haltung und pädagogischen Handlungsweise bei ihm, daß er jeden Menschen in seinem immer neuen und existentiellen Fragen ganz ernst nahm und alles echte Suchen auch selbst mitvollzogen hat. Dabei ging er jeden Weg mit, der aus solchem ehrlichen Suchen kam, auch wenn er vorher viele Male ähnliche Wege gegangen und selbst ganz in der Fülle des Gefundenen verwurzelt war. Für die Frage nach dem „Wie“ des Bewahrens eines großen

Reichtums an Einsicht und Erfahrung dürfte hier tatsächlich ein Schlüssel liegen.

In der Begegnung mit der Jugendbewegung in den dreißiger Jahren war es Pater Kentenich schon aufgefallen, daß bei vielen das immer neue Suchen nach der Wahrheit ein höherer Wert war als das Finden. Als Pendelschlag auf einen zu selbstsicheren „Besitz der Wahrheit“ ist eine solche Haltung verständlich, aber zu einseitig. Bei aller inneren Nähe zu den suchenden Menschen hat Pater Kentenich sich doch nie dazu verleiten lassen, manches schwer Verständliche aus dem Traditionsgut preiszugeben, um in kurzatmiger Anpassung schnelle Erfolge zu erzielen. Ähnlich war es, als nach dem Konzil vorschnell vieles über Bord geworden wurde, was ihm unverzichtbar erschien. Lieber nahm er in Kauf, als vorkonziliar verschrien zu werden. Und trotz allem gibt es diesen seelisch-pädagogischen Vorgang, der mir für unsere heutige Situation besonders wichtig und hilfreich zu sein scheint: daß er alles Fragen, auch viele Zweifel an sich herankommen ließ, sie zum eigenen Fragen gemacht hat. So sehr er mit allen Fasern verwurzelt war in der Tradition der Kirche wie seiner eigenen Gründung – hat er doch immer wieder neu jede neue Generation mit ihren neuen Fragen und Erfahrungen aufgenommen, sie von innen heraus zu verstehen gesucht und sie mit brennendem Herzen begleitet auf dem oft langen und mühsamen Weg in das Ganze und Ausgereifte. Nur die Antwort ist glaubhaft und überzeugend, die aus einer existentiell bestandenem Frage geboren ist. „Objektiv gültige“ Antworten genügen nicht. In diesem Sinn muß sich gerade derjenige, der sich aus innerster Verantwortung für das Bewahren der lebendigen Tradition einsetzt, immer neu herausfordern lassen und sich auf den Weg machen – sonst bleibt die Tradition eben nicht lebendig. Nicht der Igel, der immer schon die Antwort weiß, sondern der redliche Hase auf dem Weg über die Furchen des Ackers der Seelenlandschaft ist es, der am Ende vorn liegt. Das ist das Paradox des Suchens nach dem, was immer schon gefunden ist.

GMB

M. Erika Frömbgen

„Psychologie der Hoffnung“ oder Neue Wege zur Selbsterfahrung als Zeichen der Zeit

Unter dem vielversprechenden Titel „Psychologie der Hoffnung“ strahlte das Zweite Deutsche Fernsehen im Verbund mit dem Österreichischen Fernsehen in der Zeit vom 26. Juli bis 30. August 1987 jeweils zur optimalen Sendezeit am Sonntagnachmittag eine sechsteilige Serie aus. Nach eigenen Angaben in den „Vorbemerkungen“ zum Telemanuscript¹ sollten hier Fragen aufgegriffen werden, die heute in unserem Lebensraum hochaktuell sind:

- Wie kann ich mein Leben meistern?
- Wo liegen meine Fähigkeiten?
- Wer bin ich wirklich?

Die Titelgebung „Psychologie der Hoffnung“ wird dazu einleitend in der ersten Sendung wie folgt erklärt:

„Jeder kann sich verändern. Wir alle haben die Möglichkeit, ein Leben zu führen, in dem mehr Platz für Freude, Liebe und Kreativität ist. Dies ist die optimistische Botschaft einer ganzen Reihe von neuen Psychotherapien und Methoden der Selbstverwirklichung, die sich während der letzten zehn Jahre im deutschsprachigen Raum entwickelt haben. Sie konzentrieren sich eher auf die geistige Gesundheit als auf die geistige Krankheit, auf unsere Möglichkeiten statt auf die Probleme, die uns behindern.“

Die neuen Therapien sind von der Couch des Psychoanalytikers weit entfernt. Man betont das Tun, nicht das Reden, das Erleben, nicht das Analysieren. Sie betrachten den Menschen aus einer ganzheitlichen Perspektive: Körper, Gefühle, Geist und Verstand werden als Teile ein und derselben Lebensenergie gesehen.“

In dem folgenden Beitrag sollen die in der Sendereihe vorgestellten neuen Wege zur Selbsterfahrung kurz nachgezeichnet werden, die einerseits zu kritischen Rückfragen auf ihren Ursprung hin Anlaß geben, andererseits aber auch – zumal aus der Perspektive eines christlichen Selbst- und Weltverständnisses – die Frage nach einer zukunftsorientierten Alternative stellen und von hier aus nach einer Antwort suchen.

Neue Therapieformen auf der Basis traditioneller Erfahrung

Als erstes Medium für eine positive Selbsterfahrung stand der eigene Körper auf dem Programm, genauer: „*Die Weisheit des Körpers*“, und zwar mit Rückgriff auf das T'ai Chi, eine uralte Form der chinesischen Körperkultur, auch Schattenboxen genannt. Lebensenergie soll durch ein ausgewogenes ganzheitliches Körpertraining entwickelt, stabilisiert oder zurückgewonnen werden. Die These lautet:

„Um den Geist zu befreien, muß der Körper frei sein. Das ist die Idee, die den neuen Körpertherapien zugrunde liegt. Massieren, kneten, strecken, beugen – so wird der Mensch von emotionalen Spannungen befreit, die vielleicht schon seit Jahren oder Jahrzehnten in ihm vorhanden waren“ (S. 6).

Die Übersetzung in eine Technik, die Atmung und Haltung des Körpers für den Menschen in der Industriegesellschaft entspannt und befreit, nennt sich *Bioenergetik-Therapie*. Dr. Bütig erklärt die zentrale Übungseinheit so:

„Heut' hat's gesagt: Ich kann nicht mehr, ich mag nicht mehr, ich bin müd'.“ Es folgt: Auf den Atem horchen, um sich von ihm sagen zu lassen, „was immer er grad sagt, zum Beispiel: Ich bin da für dich, egal, was du bringst. Dann haben wir schon zwei innere Helfer: das Symptom, das Ihnen sagt, es ist Zeit, daß ich mir selber Zeit gönne, und den Atem, der Ihnen sagen kann, ich bin da für dich, was immer du bringst.“

Die freundliche Aufmerksamkeit auf den Körper lenkt unsere Aufmerksamkeit auch auf das Halten, mit dem wir uns selbst behindern, und fordert uns auf, in dem Moment, wo wir es merken, loszulassen, weil wir gut leben wollen, und in dem Moment, wo wir merken, wie wir uns behindern, einen starken Impuls haben, das loszulassen. Das ist eine Übung, die Sie jeden Tag daheim machen können“ (S. 8).

Ergänzend zu diesem Atem- und Haltungstraining brachte die erste Sendung die *Musiktherapie* nach Dr. Oruc Güvenc von der Therapascha-Universität in Istanbul zur Sprache. Diese geht auf die Tradition der klassischen Musiktherapie Anatoliens zurück, die vor zweihundert Jahren in der Türkei weit verbreitet war. Sie besteht aus verschiedenen Techniken.

„Jede Krankheit kann durch eine bestimmte Tonart behandelt werden“ (S. 12). „Bei Angstzuständen, nervösen Herz- und Magenbeschwerden sowie bei allen Arten emotionaler Blockierungen wirkt diese Therapie besonders erfolgreich. Es werden sechs Behandlungen über einen längeren Zeitraum empfohlen“ (S. 13).

Das zweite Programmangebot stand unter dem Thema

„*Einatmen – Ausatmen*“.

Als Therapieform wurde zunächst „*Rebirthing* – das Wiedererleben der Geburt“ vorgestellt, die – aus den USA übernommen – auf Elemente alter indischer und japanischer Atem- und Meditationstechniken zurückgreift: Ruhig sein! An nichts denken! Auf den Atem achten! Das sind hier die ersten Stufen auf dem Weg zum Selbstbewußtsein (S. 15).

Die Atemnot, eine erste traumatische Früherfahrung bei der Durchtrennung der Nabelschnur, soll durch einfache Atemübungen, die das Ein- und Ausatmen verbinden, „in mindestens zehn Sitzungen“ überwunden werden. Die primär körperliche Erfahrung kann – nach Aussage derer, die daran teilgenommen – auch eine geistige sein, und zwar „von einer reinigenden Art, indem man dann über mehr Klarheit zur Bewußtseinsweiterung verfügt“. Auch „ein tiefes Erlebnis auf der Gefühlsebene“ wird angezeigt (S. 16).

In der gleichen Sendung kam zudem die *Initiatische Therapie* kurz zur Sprache. Sie verbindet nach ihrem Begründer Karlfried Graf Dürckheim

„östliche Weisheit und westliches Denken mit Elementen christlicher Mystik“ zu einem Programm, „das Meditation, Atembehandlung und Leiberfahrung umschließt, eine Verbindung von westlichen therapeutischen Techniken und der Ruhe, Selbstdisziplin und Spiritualität, die man in einem japanischen Zen-Kloster findet“ (S. 17).

Ein wesentlicher Anteil der Arbeit ist das Üben mit Sprache und Tönen. Jeder Vokal und jeder Konsonant „hat seine spezielle Wirkungsweise im Körper und entspricht zugleich einer dem Menschen innewohnenden Kraft“. Diese gilt es zu wecken „und damit am Körper wie an einem Instrument zu arbeiten“ (S. 18). Dabei ist es von Bedeutung, daß als Ziel äußere und innere Haltung in Einklang gebracht werden.

Die dritte Sendefolge beschäftigte sich mit „*Spiele und Rituale*“ auf der Basis eines Drei-Tage-Seminars, dessen Leiter als „amerikanischer Tänzer, Musiker und Schamane“ vorgestellt wurde. Bezeichnend ist die einleitende Aussage: „Er hat die uralten Techniken der nord- und südamerikanischen Medizinmänner gelernt und sie für europäische Verhältnisse umgestaltet“ (S. 21).

Er selbst stellt für die Teilnehmer folgenden Bezug her:

„Eines haben in allen Kulturen und in allen Zeitgeschichten die Schamanen gemeinsam, und das ist, daß sie alle in veränderte Bewußtseinsräume eintreten. Es gibt sehr, sehr unterschiedliche Methoden, um in alternative Bewußtseinszustände zu kommen, und an diesem Wochenende werden wir uns mit Bewegung und Tanz beschäftigen. Es ist ein Bewußtseinszustand, von dem wir erfahren können, wer wir wirklich sind“ (S. 22).

Als Mittel werden vorwiegend Erfahrungen am eigenen und fremden Körper über taktile und orale Kontakte eingesetzt, um sich seiner und des anderen zu „versichern“, eingebunden in den Umgang mit rhythmischen Klängen, mit Licht, Feuer und Wasser nach Riten aus kultischem Brauchtum.

Es soll ein Rahmen erlebt werden, der legitim gestaltet, was man sich sonst im harten Regelwerk gesellschaftlicher Verpflichtungen versagen muß. Dadurch hofft man, Energien freizusetzen, die über die kurze Erlebnisspanne eines Wochenend-Seminars fortauern und damit eine verbesserte Lebensgestaltung ermöglichen.

In der vierten Sendung – überschrieben mit „*Wie innen, so außen*“ – wurde zunächst das „*Tarot*“ vorgestellt. Jede der 78 Karten, die eine Fülle von mythischen Bildern und Symbolen zeigen, soll nach alter Überlieferung „für einen bestimmten seelischen Zustand“ stehen. Unbewußt wählt der Fragende die Karten aus, „die seiner Frage entsprechen und ihm Antwort zeigen“.

In einem Zwei-Tage-Seminar werden die Karten in einer abgewandelten Form therapeutisch eingesetzt, d. h. man „spielt Tarot, um etwas über sich selbst zu erfahren. Die Karten, die man zieht, spiegeln verschiedene Aspekte der

Persönlichkeit, der Hoffnungen, Ängste und Träume des Spielers wider“ (S. 29 f.).

Die Bilder und Symbole werden als Archetypen verstanden, die „im gemeinsamen Unbewußten der Menschheit ihren Ursprung“ haben. Der König steht für Autorität, der Magier für Genialität, der Narr für Unbekümmertheit und der Eremit für Einsamkeit.

Langfristig geht es darum, daß jeder „sein eigener Therapeut wird“, „um den Kontakt zur eigenen inneren Stimme“ (ebd.).

Als nächster Hoffnungsträger kam die *Reinkarnationstherapie* kurz zur Darstellung. Ihre Erfolge werden darauf zurückgeführt, daß Menschen das Suggestivangebot an- und ernstnehmen, „in einem früheren Leben Hinweise auf ihre gegenwärtigen Probleme zu finden“.

„Zur endgültigen Befreiung von Problemen ist es oft notwendig, in alte, unangenehme Erlebnisse kurz einzudringen, um sich von den damit verbundenen Schmerzvorstellungen durch Bewußtwerden zu lösen. So können die dort gebundenen Kräfte freigesetzt werden für neue Lebensqualität.“ Angewandt auf ein konkretes Fallbeispiel folgte die Aussage: „Bei dieser nicht hypnotischen Methode ist die Klientin immer bei vollem Bewußtsein“ (S. 31 f.).

Ein wissenschaftlicher Beweis für die Reinkarnationstherapie wird von dieser Regression oder Rückführung nicht abgeleitet, wohlwissend, daß es dafür auch andere Erklärungen gibt (S. 33).

Die *Masken-Therapie* bildete als eine arteigene Variante der Reinkarnationstherapie den Abschluß der Sendung, indem eine Workshop-Gruppe aufzeigte, wie sie durch Maskenbilden einen intuitiven Zugang zum Ich und zum anderen sucht. Dabei kommen Elemente aus afrikanischen Stammeszeremonien, des österreichischen Perchtentanzes und des Medizinmannes der Südsee ebenso zur Anwendung wie Elemente der Gestalt- und Körpertherapie oder Interpretationen der Symbolik nach C. G. Jung (S. 34 f.).

Die fünfte Sendung galt den „Familien“. Es wurden therapeutische Hilfen zur besseren Gestaltung von Partnerschaft und Kommunikation auf engem Lebensraum angeboten. Ein ausdrückliches Hauptanliegen war hier: durch Fühlen und Freisetzen von Gefühlen zur Offenheit im Dialog befreien (S. 37–46).

Die letzte Sendung unter dem Titel „Über die Liebe“ gab Einblick in einen zweitägigen Partnerschafts-Workshop, der von der Erfahrung ausgeht, daß die meisten Menschen unseres Lebensraumes über eine lange Zeitspanne gelernt haben, wie man Geld verdient, aber nicht die Chance hatten zu lernen, „wie man Beziehung lebt“ (S. 47).

Die Leiterin des Workshops versteht sich als „Lehrerin für Bewußtseins-erweiterung“ und bedient sich dabei einer breiten Erfahrung mit „Klöstern verschiedener Weltreligionen“, verbunden mit den Methoden der humanistischen Psychologie (S. 47). Aufschlußreich waren hier vor allem die Aussagen, die das Selbstverständnis der Therapeutin in etwa erschließen und damit die Zielrichtung ihres Angebotes:

„Als ich für mich auf der Suche war und mich fragte, was ist Liebe, habe ich für mich entdeckt – eines Tages kam mir so die Erleuchtung –, vielleicht ist Gott Schöpfung und vielleicht ist Schöpfung Spiel. Und vielleicht ist das alles, was ist. Und für mich ergab sich daraus, daß ich erkannt habe, daß man nur eines hier auf Erden falsch machen kann: irgend etwas ernst zu meinen, besonders in Beziehungen. Und ich lade euch ein, für eure Beziehung Erfahrungen zu machen: Wie kannst du es anstellen, auch in schwierigen Situationen spielerisch damit umzugehen und es nicht ernst zu nehmen“ (S. 49). „Es ist eine Zeit, wo die Ehen sich auflösen. Die Beziehungen klappen nicht mehr so. Es ist nicht so, daß früher die Beziehungen besser geklappt hätten, nur heute haben wir mehr Freiheit und spüren, so stimmt es nicht. Diese Menschen, die kommen, sind einfach erwacht. Sie haben das materielle Bewußtsein teilweise durchgelebt; sie merken, das alles bringt es auch nicht, und sie suchen nach neuen Werten, nach wirklichen Werten, und sie tun alles, um Liebe leben zu lernen“ (S. 52).

Der therapeutische Anspruch drückt sich so aus: „Ich spüre Aggression, nicht ausgelassene Aggression, ich spüre auch Feigheit im Raum und eine Energie, wo ich sage, das ist eine Minute vor dem Platzen. So, wer will arbeiten?“ (S. 53).

Erste Reaktion der Teilnehmer sind Verneinung, Schreien, Weinen, die zu folgender Erklärung Anlaß geben:

„Die meisten Beziehungen, die wir haben, sind symbiotische Beziehungen, das heißt, jeder Partner will vom anderen haben. Sie fangen erst himmelhoch jauchzend an, und dann saugt einer den anderen leer. Jeder klammert sich an den anderen, und dann gibt es ein Untergebener-Übergebener-Spiel. Demnach wird immer Macht laufen. Das ist immer mit sehr viel Leid verbunden“ (S. 53).

Die angestrebte „Therapieatmosphäre“ wird mit den Worten umschrieben:

- Ich achte dich für deine Liebe.
- Ich achte dich für deine Aufmerksamkeit.
- Ich achte dich für deine Offenheit.
- Ich achte dich für deine Tiefe.

Das esoterische Verständnis von Liebe, Psychologie und Therapie wie auch von Religion spiegelt sich in den abschließenden Hinweisen, die aufschlußreich im Rückblick und Ausblick sind:

„Die andere Form der Liebe geht davon aus, daß wir, wo immer wir sind, in der Liebe sind. Und es ist nur eine Sache der Öffnung der Augen. Jede Blume schenkt mir Liebe, jede Katze schenkt mir Liebe; und in dem Moment, wo ich die Welt so sehe, kommen auch nur mehr die Menschen auf mich zu in ihrer Liebe.

Psychologie alleine dreht sich auch im eigenen Kreis und im eigenen Saft, und wir müssen jetzt in eine andere Dimension hinein und kommen auch mit diesen neuzeitlichen Therapieformen in eine andere Dimension, und zwar in die Dimension der Spiritualität.

Der neue Mensch wird keine feste Religion mehr haben, sondern wird das Wissen um die Weisheit aus allen Religionen sich zu eigen machen, um zum eigenen Kern zurückzukommen, zurück nach Hause“ (S. 55).

Der Redakteur der Sendereihe – *Peter Schnitzler* – fragt im Anschluß an diese Aussage nicht ohne Skepsis zurück, nachdem er sich bereits einleitend in den Vorbemerkungen von einer Empfehlung der hier eingebrachten Therapien distanziert hat:

„Ist es so einfach? Können wir 2000 Jahre unserer Geschichte ignorieren? Vielleicht ist Religion im ursprünglichen Sinn etwas, das außerhalb von Raum und Zeit steht. Vielleicht ist die neue Spiritualität ein Ausdruck für die Sehnsucht nach direktem Zugang, nach direkter Erfahrung des Göttlichen“ (S. 55).

Kritische Sondierung von Angebot und Nachfrage

Versucht man rückwirkend das Psychoprogramm nach Inhalt und Zielrichtung zu sondieren, bieten sich verschiedene Methoden an. Mit Rücksicht auf die Begrenzung, die ein solcher Beitrag auferlegt, sollen drei Fragen zur Disposition dienen:

- Welches Verständnis von Psychologie kommt hier zur Sprache?
- Welches Verhältnis zwischen Heilungsbedürfnis und Therapie wird in den Praktiken aufgezeigt?
- Auf welche Grenzüberschreitungen lassen sich die Psychopraktiken zurückführen?

Eine auf Vollständigkeit bedachte Beantwortung darf jedoch nicht erwartet werden. Es mag an dieser Stelle genügen, wenn das Problembewußtsein dahin angeregt wird, fortgesetzt um eine differenzierende Analyse bemüht zu bleiben und ihre Ergebnisse in die Diskussion zu Fragen und Erfahrungen derartiger Praktiken da und dort einzubringen.

Dort, wo ganz allgemein nach dem *Verständnis von Psychologie* gefragt wird, muß man zunächst feststellen, daß hier keine Einheitlichkeit von Lehrstuhl zu Lehrstuhl und von Praxis zu Praxis gegeben ist. Eine breite Übereinstimmung findet sich zumeist in der generellen Fixierung des Gegenstandes, insofern es der wissenschaftlichen und angewandten Psychologie um *Erleben und Verhalten* geht. Die Positionen in Forschung und Lehre unterscheiden sich jeweils darin, wie diese Relation – Erleben und Verhalten – erfaßt, bearbeitet und interpretiert wird.

In akademischen Kreisen tritt die Psychologie nicht selten betont mit dem Anspruch einer „wertfreien Wissenschaft“ auf. In der angewandten Psycholo-

gie läßt sich dieses Selbstverständnis jedoch nicht durchhalten, zumal dort nicht, wo es um Verstehen und Beurteilen von Erleben und Verhalten im menschlichen Kontext geht. Worauf sollte man zum Beispiel den Anspruch auf Verhaltensänderung begründen, wenn nicht auf einer Wertung mit dem Ziel der Verbesserung!

Wo von einer „Psychologie der Hoffnung“ die Rede ist, verdichtet sich die Frage dahin, ob Psychologie überhaupt von sich aus in der Lage ist, Hoffnung als einen existentiellen Wert des Lebens zu erschließen oder gar zu vermitteln. Denn eine so verstandene Hoffnung ist keine psychologische Variable; was nicht ausschließt, daß sie auf eine solche (wie zum Beispiel Urvertrauen) verweist oder im Vollzug angewiesen ist. Die Hoffnung als positive Zukunftsgerichtetheit des Menschen übersteigt sowohl die aktuelle Befindlichkeit als auch die Langzeitdisposition, wie sie mit „Haltung“ oder „Einstellung“ gekennzeichnet wird, da sie generell auf Wertverwirklichung ausgerichtet ist: sei es auf eine konkrete wie Gesundheit, Erfolg, Befreiung von innerer oder äußerer Bedrängnis, sei es mit Blick auf die Verwirklichung von grundsätzlichen Werten wie Gerechtigkeit, Wahrheit, Treue oder Lebenserfüllung, eine Hoffnung, die im religiösen Glauben das Hier und Jetzt übersteigt.

Die moderne Humanistische Psychologie bezieht daher mit gutem Grund philosophische und theologische Positionen und Ergebnisse in ihre Reflexion und Systematik ein, verläßt damit aber auch zugleich den originären Radius der Psychologie. Durch diesen interdisziplinären Überstieg gewinnt die Psychologie mit ihrem aktuellen Marktangebot an Interesse, vor allem dort, wo psychologischer Erkenntnisgewinn mit Antworten zur Sinnfrage und eine Erweiterung der Ich-Erfahrung das je individuelle Bedürfnis befriedigen. Auf diese Weise hat sich in den Industriekulturen ein „Psychomarkt“ entwickelt, aus dem die oben skizzierte Sendereihe eine exemplarische Auswahl vorstellte.²

Was hier – subsummiert unter Psychologie – zur Sprache kam, entbehrt in der Mehrzahl der vorgestellten Praktiken einer wissenschaftlichen Erforschung und Erprobung. Das gilt vor allem für jene Angebote, die aus religiösen Kulturen und Erfahrungen oder aus traditionellen Stammesbräuchen entnommen und – abgelöst von ihrem kulturellen Sinnzusammenhang – als Stimulanzien für esoterisches Erleben und Verhalten vermarktet werden. Ein Bezug zur Psychologie als wissenschaftliche Disziplin verbleibt jedoch dort, wo die Methoden und Strategien zur Beeinflussung menschlichen Erlebens und Verhaltens derart eingesetzt werden, wie sie aufgrund psychologischer Forschungserkenntnisse zu dem jeweils gewünschten Ziel führen. Zu diesem Zweck steht dem dahin geschulten Psychologen heute ein relativ breites Repertoire hinsichtlich einer psychosomatischen, einer psychosozialen wie auch einer soziokulturellen Veränderung zur Verfügung.

Der größere Anteil der hier skizzierten Psychopraktiken stellt sich selbst mit dem Anspruch der Therapie dar. Das läßt zu Recht nach dem *Verhältnis zwischen Heilungsbedürfnis und Therapie* fragen. Dabei soll erneut auf die Titelgebung der Sendung Bezug genommen werden, und zwar unter dem Aspekt, daß dem Psychopraktiker eine Hoffnung auf Heilung entgegengebracht wird, ohne daß er – wie etwa der Mediziner – an einen Eid zum Schutz des Klienten und an eine Approbation aufgrund fachspezifischer Anleitung und Kontrolle gebunden ist.

In der Regel genügt es den Kunden auf dem Psychomarkt, ein Angebot zu finden, das Befreiung von Ängsten, höhere Bewußtheit des eigenen Selbst, psychische Stabilität und soziale Durchsetzungsfähigkeit oder auch Verbesserung der Kommunikationsfähigkeit oder der Frustrationstoleranz verspricht. Dafür wird nicht nur ein relativ hoher Aufwand an Zeit und Geld eingesetzt, sondern nicht selten auch die passagere Bereitschaft zur Ichkränkung, zur aktuellen Selbstaufgabe und zu einer sozialen Anpassung sowohl an den dirigierenden Therapeuten wie an den gruppenspezifischen Anspruch des sozialen Lernfeldes.

Das läßt die Frage stellen: Wie hoch muß der Leidensdruck derer sein, die sich freiwillig einer solchen Fremdbestimmung unterwerfen? Oder anders gesagt: Was muß voraus als „zu kurz gekommen“ erlebt und eingestuft werden, um sich auf diese Weise willig „aufzubauen“ zu lassen?

Die Aussage derer, die esoterische Therapieangebote in Anspruch nehmen, wie auch derer, die einem Hilfs- und Heilungsbedürfnis mit zum Teil äußerst fragwürdigen Therapieangeboten entgegenkommen, machen darauf aufmerksam, daß es zumeist um *Verbesserung des Selbstwertbewußtseins durch erhöhte Selbsterfahrung* geht. Dafür wird letztlich alles und jedes, Materiales, Ideelles, Personales und Religiöses – letzteres vorwiegend als Spirituelles, weil vom kultischen Geschehen getrennt – zum Medium, und das im wörtlichen Sinne „ohne Rücksicht auf Verluste“, wenn man etwa an die *Ausbeutung der Religionen und Kulturen* denkt.³

Damit ist die eingangs dritte Frage angesprochen, die nach der *Grenzüberschreitung*.

Wenn hier von Ausbeutung gesprochen wird, dann deshalb, weil das exklusive In-Anspruch-Nehmen von Kultakten und religiösen Erfahrungen – ohne ganzheitliche Einbindung in deren originären soziokulturellen Vollzug, sondern ausschließlich zur Suggestion von Heilungs- und Befreiungserwartungen einerseits und als Surrogat für die persönliche Verweigerung der religio (= Rückbindung im Sinne der Gottesverehrung) andererseits – durchaus dem Diebstahl von Kultgegenständen und damit – aus Sicht der Betroffenen – einem Sakrileg gleichzusetzen ist (Vgl. AT: Dan 5, 23–28).

Über diese primär ethische Überlegung hinaus ergibt sich die themenbezogene Frage: Wie kann man von dem isolierten Gebrauch oder Genuß kultischer Akte oder von dem selektiven Nachempfinden religiöser Erfahrungen eine seelische Stabilisierung erwarten? Eine solche Interpretation oder Schlußfolgerung widerspricht den inzwischen zum Allgemeinwissen gewordenen psychologischen Gesetzmäßigkeiten, zugleich aber auch der Regelerfahrung in der Seelsorge.

Darum spricht man zum Beispiel in den christlichen Kirchen nicht ohne Skepsis von einem „Sonntagschristentum“ und „Werktagsheidentum“. Ein auf die Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst eingeschränktes religiöses Erleben und Verhalten reicht erfahrungsgemäß nicht aus, um daraus ein belastungsfähiges Selbstverständnis als Christ zu entwickeln und die konkreten Lebensbezüge zu gestalten. Um wieviel weniger können die oben beschriebenen und in der New-Age-Bewegung elitären Sonderangebote eine stabilisierende Therapie mit Langzeitwirkung ermöglichen, wenn weder die Bedingungen einer hinreichenden Integration in einen ganzheitlichen psychosozialen Lebensvollzug, noch ein Verbund mit kulturellen und lebensgeschichtlichen Vorerfahrungen hergestellt werden.

Kritische Analysen der Selbsterlösungspraktiken durch pseudoreligiöses Erleben und Verhalten oder subjektiv-irrationale Ausbeutung religiöser Fremderfahrung weisen zwar den Auf- und Ausbau eines elitären Bewußtseins nach; die Befreiung von sozialen Zwängen wie auch die Überwindung von Lebensangst und Sinnverlust erweist sich dagegen auf dieser Basis als *psychologischer Fehlschluß*.⁴

Zur Frage nach einer zukunftsorientierten Alternative

Die derzeitige Diskussion zu Fragen der Zeit- und Kulturanalyse kreist – wenn auch zumeist in dialektischer Weise – um Kriterien und Phänomene einer sogenannten *Wendezeit*.⁵ Begegnungen über weiträumige geschichtliche, kulturelle und soziale Distanzen hinweg ermöglichen die Assimilation „alter Traditionen“, die ein „neues Bewußtsein“ postulieren.⁶ Es trifft heute in vollem Sinne zu, was *Pater Kentenich* bereits 1948 schreibt, indem er sich an diejenigen wendet, „deren Blick sich zwar an Vergangenheit und Gegenwart geschult hat, die aber gleichzeitig in der Zukunft leben und ihre Aufgabe darin erblicken, das gestaltlose kommende Chaos zu einem neuen christlichen Kosmos zu formen“:

„Wie groß dieses Chaos heute bereits ist, wie weit die Umwertung aller Werte vorgeschritten, weiß nur, wer die Welt mit wachen Augen durchreist.

Die geistige Revolution ist jetzt schon so universell und radikal geworden, daß kaum ein Lebensgebilde davon verschont geblieben ist. Die moderne Technik bringt die Menschen einander so nahe, daß ihre Schicksalsverwobenheit in einer Weise in Erscheinung tritt wie noch nie in der Weltgeschichte. Alles drängt zu unerhörter

Einerleiheit und Vermassung und bringt in Brauch und Denkweise, in Lebensauffassung und -gewohnheit den Neger in seiner entlegenen Hütte und den verwöhnten Kulturmenschen fast über Nacht auf dieselbe Ebene.

Wir gehen in rasendem Tempo einer Einheitszivilisation und -kultur entgegen. Ein ganz neues Welt- und Menschenbild ist am Werden.

Die große Frage, die alle Wissenden und Verantwortlichen nicht zur Ruhe kommen läßt, ist immer dieselbe: Wird dieses Bild von dämonischen oder göttlichen Kräften geprägt?“⁷

Die überkontinentale Vermischung von Wert- und Weltanschauung hat – wie *Albert Görres* es nennt – zu einer „weltanschaulichen Unbestimmtheitsrelation“ und damit zu einem „Leiden am Pluralismus“ geführt.⁸ Der „Wertewandel in Wissenschaft und Gesellschaft“ aktualisiert sich immer wieder neu in der Frage nach der Mode. So war und ist es in bestimmten Kreisen chic, ungläubig im religiösen Sinne und religiös ungebunden zu sein. Statt dessen bedient man sich eines individuell gestalteten geistigen Menüs. Die Qualität der Auswahl richtet sich primär bis ausschließlich nach dem Grad der subjektiven emotionalen Bedürfnisbefriedigung. Das Bemühen um tiefere Einsicht in das Woher und Wohin des Lebens allgemein und des persönlichen im besonderen ist zwar unverkennbar gegeben, trägt jedoch das Interesse oft nur so weit, als es vom sozialen Umfeld unterstützt wird.

Pater Kentenich hat aufgrund einer Jahrzehnte überdauernden, intensiven Einzel- und Gruppenseelsorge eine Alternative erarbeitet, die er jeder Art von separatistischem und mechanistischem Denken, Leben und Lieben entgegenstellt: *den ganzheitlichen Bindungsorganismus*. Sein Nachlaß in Wort und Schrift gibt darüber unter Berücksichtigung der unterschiedlichsten Bedingungen und Bedürfnisse beredten Aufschluß.

Sofern er ohne Demontage *als pädagogisches Programm* dient und konsequent ins Leben übersetzt wird, erweist er sich *als verlässliche Hilfe* aus vielseitiger Kontaktnot und *als Überwindung* der existentiellen Angst vor dem bedrohenden Selbstverlust.

Aus der Fülle dessen, was *Pater Kentenich* zur konkreten Umsetzung empfiehlt, seien hier lediglich die vier Imperative kurz benannt, die er 1951 im Rahmen seiner pädagogischen Tagung als Orientierungsmerkmale markant herausstellt:

- *Halt in einer personalen Bindung*, die geistig-geistliche Führung anzubieten vermag und dadurch aus der monologischen Isolation befreit.
- *Halt in einer Gemeinschaft*, die von gleichsinnigen ideellen Handlungs- und Handlungszielen bestimmt ist.
- *Halt in einem klaren religiös-sittlichen Wissen*, das zur personalen, wertorientierenden Einsicht führt und dadurch zu einem entsprechenden Dialog mit anderen befähigt.
- *Halt in einem vorgelebten Beispiel* christlicher Lebensgestaltung, das – wie wir heute sagen – Lernen am Modell ermöglicht.“

Damit wird deutlich, daß die hier angebotene Alternative kein bequemes Angebot einer „Kurzzeit-Therapie“ ist und sein kann, jedoch – wie die Erfahrung all derer ausweist, die sich dazu ganz entschlossen haben – ein „hoffnungsfreudiger“ Weg, der sich bewährt hat.¹⁰

Anmerkungen

- 1 Peter Schnitzler: Psychologie der Hoffnung – Manuskript zur 6teiligen Fernsehserie des Zweiten Deutschen Fernsehens und des Österreichischen Fernsehens, Tele-Manuskriptdienst, München, 1987.
- 2 Näheres siehe: Hansjörg Hemminger (Hg.): Die Rückkehr der Zauberer – New-Age – Eine Kritik, Rowohlt, Hamburg, 1987.
- 3 Ebenda, S. 60–114: Hans-Jürgen Ruppert: Neues Denken auf alten Wegen: New-Age und Esoterik.
- 4 Ebenda, Reinhard Hummel: Zwischen den Zeiten und Kulturen, S. 34 ff.
- 5 Rüdiger Lutz: Die sanfte Wende – Aufbruch ins ökologische Zeitalter, Vorwort von Fritjof Capra, Kösel, München, 1984.
- 6 Otto Wilhelm Barth Verlag: Ein Wegweiser durch die Literatur der Wendezeit. Begegnungen, Alte Traditionen – Neues Bewußtsein (1987).
- 7 Pater Josef Kentenich: Brief vom 6. 5. 1948 aus Nueva Helvetia zur kanonischen Errichtung des Säkularinstituts der Marienschwestern.
- 8 Albert Görres: Kennt die Religion den Menschen? – Erfahrungen zwischen Psychologie und Glauben, Piper, München 1983, S. 27 ff. und 37 ff.
- 9 Pater Josef Kentenich: Daß neue Menschen werden – Eine pädagogische Religionspsychologie, Schönstatt-Verlag, Vallendar, 1971, S. 87 ff.
- 10 Näheres siehe: Josef-Kentenich-Institut (Hg.): Weg-Begleitung. Geistliche Führung zum mündigen Christsein, Patris Verlag, Vallendar-Schönstatt, 1987.

Formen der Bindung in den Säkularinstituten

Mit den Säkularinstituten sind ganz neue Formen von Gemeinschaften entstanden, die sich zum Ziel gesetzt haben, durch ihre Mitglieder, die mitten in der Welt die evangelischen Räte leben, die Welt und besonders ihre eigene Umgebung mit christlichem Geist zu erfüllen und so zu heiligen.¹

Durch die Apostolische Konstitution „Provida Mater Ecclesia“ vom 2. 2. 1947 haben sie ihre erste kirchenrechtliche Anerkennung gefunden², die damit aber noch nicht alle theologischen und kirchenrechtlichen Fragen klären konnte, sondern diese eher erst richtig angestoßen hat.³

Mit diesen neuen Gemeinschaften wurden herkömmliche Vorstellungen und Wertungen in Frage gestellt. Einerseits wurde die gängige Bewertung, daß die Vollkommenheit umso größer sei, je mehr sich jemand von der Welt absondere, als zumindest einseitig erkannt, wenn nicht als irreführend.⁴ Andererseits ergeben sich aus ihrem Bestreben, vielfach aus Gründen ihrer arteigenen Spiritualität, neben den Gelübden andere Formen der Bindung an die Gemeinschaft und der Verpflichtung auf die evangelischen Räte einzuführen, auch Fragen an die bisherige Lehre, die in Art. 44 der Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ ihren Niederschlag gefunden hat: „Die Weihe ist aber umso vollkommener, je mehr sie durch die Festigkeit und Beständigkeit der Bande die unlösliche Verbindung Christi mit seiner Braut, der Kirche, darstellt.“ Ist hier primär die durch die Rechtsordnung mitgarantierte äußere Festigkeit des Bandes, also das Gelübde, gemeint, oder kommt es nicht viel stärker auf die innere Hingabe an Gott an, letztlich auf die (Beständigkeit in der) Liebe zu Gott und zu den Menschen? Die Art und Festigkeit der Bindung kann hierfür stets nur ein Hilfsmittel sein. Daher kann und muß unterschieden werden zwischen der Weihe an Gott (*consecratio*), den evangelischen Räten und den Gelübden oder anderen Bindungen, durch welche die Verpflichtungen näher bestimmt und verstärkt werden, die in Bezug auf die evangelischen Räte übernommen werden.⁵ Sicher nicht zufällig kennt daher „Provida Mater“ vier mögliche Formen der Verpflichtung auf die evangelischen Räte, nämlich Gelübde, Eid, Weihe und Versprechen. Näherhin verlangt sie für die Verpflichtung zur Ehelosigkeit ein Gelübde, Eid oder eine im Gewissen verpflichtende Weihe, während die Verpflichtung auf die beiden anderen evangelischen Räte durch ein Gelübde oder ein Versprechen geschehen kann.⁶

Daß die Weihe (*consecratio*) in diesem Zusammenhang nicht einfach als eine Art Synonym für Gelübde verstanden werden kann oder muß, wie es vielfach geschah und geschieht, versuchte ich bereits vor zwei Jahrzehnten nachzuweisen.⁷ Überhaupt muß bei der theologischen und kanonistischen Diskussion beachtet werden, daß „Weihe“ in folgenden fünf Bedeutungen

vorkommt: „Sie ist erstens eine Bezeichnung für die kanonische Bindung als solche; zweitens eine spezifische Art der Verpflichtung (kanonistische Kategorie); sie benennt drittens die Hingabe an Christus durch die Bindungen in den evangelischen Räten ihrem spirituellen Gehalt nach (nicht bezüglich des Eintrittes in ein Institut); viertens erscheint ‚Weihe‘ als Äquivalent zu ‚Hingabe an Gott‘ . . . ; in fünfter Bedeutung bezeichnet sie die liturgische Feier als solche.“⁸ Welche Bedeutung gemeint ist, muß jeweils aus dem Kontext erschlossen werden.

Der Entwurf der entsprechenden Canones für den neuen Codex von 1977 nennt als Bindungsart für die Übernahme der drei evangelischen Räte während der zeitlichen Bindungen Gelübde oder ein anderes heiliges Band und sieht außerdem die Möglichkeit vor, daß die Konstitutionen hierfür ein Band „anderer Art“ festlegen können.⁹

Für die endgültige Eingliederung der Sodalen war dagegen allgemein ein heiliges, seiner Natur nach dauerndes Band vorgesehen: *sodales sacro vinculo natura sua perpetua vitam Deo consecrant*.¹⁰

Im besonderen Teil dieses Entwurfes wurde wenigstens für die definitive Eingliederung der Ordensleute nur das öffentliche Gelübde genannt¹¹, während sowohl für die Institute des apostolischen Lebens als auch für die Säkularinstitute einfach die Verpflichtung „*aliquo sacro vinculo*“ vorgesehen war.¹²

Der Entwurf von 1980 unterscheidet sich in den uns hier interessierenden Punkten nicht von der endgültigen Fassung, wie sie nun im Codex von 1983 geltendes Recht wurde. Danach ist für die Ordensgemeinschaften (einschließlich der Kongregationen) nur das öffentliche Gelübde vorgesehen (cc. 607 § 2 und 654). Der c. 607 § 2 nennt neben den ewigen auch die zeitlichen Gelübde, die gemäß dem eigenen Recht „nach Ablauf der Zeit zu erneuern sind“. Weil diese Formulierung sehr deutlich an den noch zu erörternden c. 723 § 3 anklingt, ist m. E. damit nicht in erster Linie die in jeder Ordensgemeinschaft vorgesehene Zeit der ersten zeitlichen Gelübde gemeint, sondern es sind hauptsächlich solche Gemeinschaften im Blick, die gemäß ihrem eigenen Recht überhaupt nur zeitliche Gelübde kennen, „die jedoch nach Ablauf der Zeit zu erneuern sind“. Der einzige weitere Hinweis darauf im eigentlichen Ordensrecht des Codex ist die Erwähnung der *professio definitiva* in c. 623.¹³ Diese Möglichkeit wird auch von mehreren Kommentatoren eigens hervorgehoben.¹⁴ Anscheinend wird von der Religiösenkongregation das Ziel verfolgt, möglichst alle Ordensgemeinschaften dahin zu bringen, nach der entsprechenden Zeit ewige Gelübde ablegen zu lassen. Jedenfalls wurde mir glaubhaft versichert, daß eine Kongregation der Vinzentinerinnen, die bisher nur Gelübde für jeweils ein Jahr ablegten, schon mehrfach gedrängt wurde, ewige Gelübde zu übernehmen.

Für die Säkularinstitute haben gemäß c. 712 „die Konstitutionen die heiligen Bindungen festzulegen, durch welche die evangelischen Räte im Institut übernommen werden“, wobei jedoch stets der „Weltcharakter zu wahren“ ist. So zeigt sich z. B. bei den in Deutschland verbreiteten Säkularinstituten eine Pluralität „in den unterschiedlichen Bindungsarten“, die nach Pollak folgendermaßen auf einzelne Gemeinschaften verteilt sind: „Die am meisten übliche Form sind Gelübde, wie beim Säkularinstitut *Ancillae Sanctae Ecclesiae*‘, der ‚Christkönigsgemeinschaft‘, dem ‚Institut St. Bonifatius‘, dem ‚Institut Unsere Frau vom Leben‘ und dem Säkularinstitut ‚*Ancillae*‘. Andere Bindungsformen, bei denen freilich jeweils aufzuzeigen wäre, was das Spezifische an ihnen ist, sind Versprechen wie in der ‚Johannesgemeinschaft‘, eine ‚Donation‘ beim ‚Institut Caritas Christi‘, die ‚Vertragsweihe‘ in den Schönstätter Säkularinstituten oder eine Weihe, wie sie die Gemeinschaften des ‚*Opus Spiritus Sancti*‘ pflegen.“¹⁵

Im folgenden kann nicht versucht werden, das „Spezifische“ dieser verschiedenen Bindungsformen aufzuzeigen, weil dies nur unter Berücksichtigung der jeweiligen Statuten oder Satzungen erfolgen könnte. Vielmehr soll am Beispiel der „Vertragsweihe“ in den Schönstätter Säkularinstituten dargestellt werden, welche Bedeutung die spezifische Form eines solchen „*vinculum sacrum*“ für die Spiritualität und das konkrete Leben im Institut haben kann. Ausgangspunkt und Vergleichspunkt sind dafür die cc. 723 §§ 3.4, 726 und 727.

Zunächst gilt festzuhalten, daß der Begriff des *vinculum sacrum* in c. 723 wie in den entsprechenden anderen *canones* sowohl auf die zeitliche wie ewige oder endgültige Eingliederung bzw. Verpflichtung auf die evangelischen Räte angewandt wird. Für die erste zeitliche Eingliederung nach der mindestens zwei Jahre dauernden Probezeit ist ein Zeitraum von wenigstens fünf Jahren vorgeschrieben (c. 723 § 2). Das ist nicht so zu verstehen, daß die Bindung auf einmal für fünf Jahre zu übernehmen ist. Vielmehr kann gemäß den Konstitutionen diese Bindung auf zwei oder drei Zeitabschnitte verteilt werden. In c. 723 § 3 wird für die Folgezeit zwischen einer ewigen und einer endgültigen Eingliederung (*incorporatio perpetua vel definitiva*) unterschieden. Erstere erfolgt für das ganze Leben, letztere besteht darin, daß die zeitliche Bindung jeweils für ein oder mehrere Jahre abgelegt wird und dann jeweils zu erneuern ist. Diese ist in Bezug auf bestimmte Rechtswirkungen der ewigen gleichgestellt (c. 723 § 4). Der Unterschied beider Bindungsarten wird dann relevant, wenn jemand nach der ewigen oder endgültigen Eingliederung ausscheiden will. Nach der ewigen Eingliederung kann das Austrittsindult bei Instituten päpstlichen Rechts nur vom Apostolischen Stuhl gewährt werden (c. 727 § 1), während im anderen Fall nach Ablauf der Zeit die rechtliche Bindung aufhört

und in der Zwischenzeit der oberste Leiter mit Zustimmung seines Rates das Ausscheiden ermöglichen kann (c. 726).

Die Zielsetzung bei der „nur endgültigen“ Eingliederung ist nicht eine größtmögliche Unverbindlichkeit, sondern es soll bei einer geringstmöglichen rechtlichen Bindung eine tiefe innere Bindung erfolgen. Pater Kentenich formulierte demgemäß folgenden Grundsatz: „Freiheit soviel wie möglich, Bindung nur, aber auch soweit als nötig, Geistpflege (innere Bindung) jedoch in möglichst hohem Maße.“ Daher hat er für sämtliche von ihm gegründeten Säkularinstitute zwar eine möglichst tiefgehende innere geistig-geistliche Bindung angezielt, aber die geringstmögliche Form rechtlicher Bindung, nämlich durch einen (kündbaren) Vertrag, vorgesehen. Die innere, intentional ewige Bindung erfolgt durch die Weihe, die Rechtsbindung durch den damit unlöslich verbundenen Vertrag (daher Vertragsweihe), der unter Einhaltung einiger Sicherungen vor Kurzschlußhandlungen wenigstens vom einzelnen, jedoch nicht (direkt) von der Gemeinschaft her kündbar ist.

Die hier getroffene Unterscheidung zwischen innerer, intentionaler oder aszetischer Bindung und der Rechtsbindung hat durchaus einen Anhaltspunkt im Codex. Jedenfalls besteht jeweils nach Ablauf der zeitlich befristeten Bindung durch Gelübde oder andere Arten der Bindung von Rechts wegen für beide Seiten das „Recht“, die Gemeinschaft „frei“ zu verlassen bzw. den Betreffenden nicht zur weiteren Ablegung der Gelübde oder „Vertrags“-verlängerung zuzulassen.¹⁶ Wenn nun B. Primetshofen unter Berufung auf c. 607 § 2 meint, „zeitliche Gelübde können jedoch nicht von vornherein in dem Sinne befristet abgelegt werden, daß der Professe die Absicht hat, nach Ablauf der Zeit auf jeden Fall das Institut zu verlassen“¹⁷, so vermengt er die rechtliche und die intentionale oder persönlich-aszetische Ebene. Wer mit einer solchen Absicht die Bindung eingeht, auf jeden Fall nachher auszuseiden, dürfte in der Regel nicht die richtige Einstellung haben; aber auf der rechtlichen Ebene ist die Möglichkeit des Ausscheidens nach Ablauf der Zeit vorgesehen, also kann er mit dieser Absicht rechtlich die Profese ablegen. Meist wird die innere Einstellung bei den ersten Bindungen eher die sein, wie sie mir gegenüber schon mehrfach jemand im persönlichen Gespräch geäußert hat, daß für ihn persönlich diese erste Bindung schon eine endgültige, ewige bedeutet.

Die Forderung des „*elapso tamen tempore renovanda*“ des c. 607 § 2 ist, wie oben gezeigt, nicht auf den Fall der normalen Erneuerung der zeitlichen Gelübde in den Anfangsjahren des Ordenslebens zu beziehen, sondern, wie die entsprechende Formulierung in c. 723 § 3 bei den Säkularinstituten zeigt, auf solche Gemeinschaften zu beziehen, die überhaupt nur immer wieder zu erneuernde zeitliche Bindungen (d. h. Gelübde) kennen. In diesen Fällen kann, entsprechend der Weisung von c. 723 § 4, daß die endgültige Eingliederung hinsichtlich bestimmter rechtlicher Wirkungen der ewigen gleichzustellen ist,

zumindest von der Gemeinschaft her der Einzelne nicht ohne weiteres nach Ablauf der regelmäßig zu erneuernden Bindung „entlassen“ werden. Ob in jedem Fall der Einzelne dann frei die Gemeinschaft verlassen kann, muß in der Satzung genau geregelt sein.

Der Grund für die nach der Intention des Gründers der Schönstätter Säkularinstitute so einfache Bindung (kündbare Vertragsweihe) ist ein mehrfacher. Einmal ist es das Bestreben, auch in der Art der Bindung den Weltleuten möglichst ähnlich zu bleiben und nur solche Bindungen einzugehen, deren sich auch die Weltleute bei Rechtsgeschäften untereinander bedienen. Insofern ist diese Art der Bindung Ausdruck und Zeichen der vollen Verbundenheit mit der Welt, des Stehens mitten in ihr wie die übrigen Weltleute. Zugleich sind diese lockeren Bindungen ein Mittel und eine gewisse Garantie dafür, daß die Einzelnen sich auch wirklich als Weltleute fühlen und so leben. Auch in der Bindungsform sollen sie Vorbild, Sauerteig und Werkzeug für die Heiligung der Welt sein und auch auf diese Weise „zur Heiligung der Welt, vor allem von innen her“ beitragen (c. 710). Außerdem sollten die Oberen in einer Gemeinschaft sich nicht zu sicher fühlen und nicht denken: die Mitglieder sind ewig gebunden, sie können nur durch Indult des Bischofs oder des Heiligen Stuhles gehen, das nur selten gegeben wird. Wenn dann Mitglieder einfach wegliefen, schadete das der Heiligkeit des Bandes, dem Ansehen der Kirche und ihrer Autorität, ebenso dem Institut. Wenn die Oberen und die Gemeinschaft wissen, daß man sich potentiell lösen kann, sind sie ganz anders wach dafür, daß sie die Pflege einer guten Geistigkeit und Atmosphäre in der Gemeinschaft nicht vernachlässigen dürfen.

Es hat auch Rückwirkungen auf die Mitglieder, wenn sie wissen: Ich habe noch die Möglichkeit, mich guten Gewissens zurückzuziehen. Sie werden Krisen leichter meistern und überstehen, wenn sie nicht unter dem Druck stehen, daß es keine Entbindung gibt oder diese nur gegen Gott und die Kirche. Pater Kentenich rechnete damit, daß auch nach dem Ewigkontrakt ein Mitglied die Ideale vergessen und verlassen kann und durch Verbleiben in der Gemeinschaft nur deren Niveau stört und herabdrückt zum Schaden für die Gemeinschaft und für die Kirche. Wenn einmal eine persönliche Entwicklung dahin geht, daß jemand die Gemeinschaft verlassen möchte, sollte er das tun können, damit die Gemeinschaft ihre Ideale hochhalten kann. Und er sollte es mit gutem Gewissen tun können, damit er nachher nicht im Gegensatz zu Institut und Kirche lebt, ständig mit schlechtem Gewissen dasteht und verbittert ist und seine Bitterkeit verbreitet. Man sollte im Gegenteil sorgen können, daß solche Mitglieder auch nachher sich nicht als Verräter fühlen müssen.¹⁸ So ist diese Auflösungsform ein Dienst an der Gemeinschaft, ihrer Sendung und ihrem Hochstand, ein Dienst an der Kirche und ein Dienst an den Menschen, die betroffen sind.

Wie ist nun diese Konzeption mit dem Recht des neuen Codex zu vereinbaren? Entspricht sie ihm? Zunächst ist zu sagen, daß die Vertragsweihe die (Mindest) Anforderungen an ein „vinculum sacrum“ erfüllt, weil sie nämlich eine im Gewissen verbindliche Verpflichtung auf die drei evangelischen Räte beinhaltet und auf die „Vollkommenheit der Liebe“ (c. 710) hinzielt. Die Gewissensverpflichtung aus dem „vinculum sacrum“ muß sich nicht aus der Tugend der Gottesverehrung herleiten, wie es herkömmlicherweise als Proprium für das Gelübde gesagt wurde, so daß jede Übertretung zugleich auch eine Sünde gegen die Gottesverehrung sei, also eine doppelte Sünde.¹⁹ Weiter soll auf die allgemeine Frage des möglichen Unterschieds zwischen Gelübden und den (anderen) hl. Bindungen nicht eingegangen werden.²⁰

Diese Bindungsform (mit Kündigungsmöglichkeit) ist zwar nicht ausdrücklich im Codex vorgesehen, entspricht ihrer Intention nach jedoch ziemlich genau der definitiven Bindung des c. 723 § 3. Weil diese Bindungsart der Vertragsweihe in den Schönstätter Instituten gemäß c. 578 zur „mens fundatoris“ „in Bezug auf Natur, Zielsetzung, Geist und Anlage des Instituts“ gehört, sollte in keiner Weise der Versuch gemacht werden, den Wortlaut des Codex schematisch auf bestehende und bereits anerkannte Institute anzuwenden. Ob für die Neuankennung einer Gemeinschaft mit dieser Bindungsform eine spezielle Vollmacht des Hl. Vaters für die betreffende Kongregation erforderlich ist, scheint mir nicht sicher.²¹

Es ist zu erwägen, ob für die Klärung der Frage, ob die genannte Bindungsart (mit Kündigungsmöglichkeit) der incorporatio definitiva des c. 723 § 3 entspricht, die Codexinterpretationskommission zuständig ist. Immerhin wird in dem Motu proprio „Recognitio Iuris Canonici Codice“ bei den Motiven für die Einsetzung dieser Päpstlichen Kommission davon gesprochen, daß es angesichts des „allgemeinen Charakters“ der Gesetze „unmöglich“ sei, „daß ihre Anwendung auf die Einzelfälle nicht einige Schwierigkeiten hervorbrächte.“²² Vermutlich würde sich diese Kommission jedoch mittels reiner Rechtsauslegung nicht in der Lage sehen, die incorporatio definitiva über den Wortlaut des c. 723 § 3 hinaus auch auf die Bindung mit Kündigungsmöglichkeit auszudehnen. Allerdings hat in einem ähnlichen Fall die alte Codex-Interpretations-Kommission erklärt, daß Genossenschaften, in denen bloß Gelübde abgelegt werden mit der Klausel „solange ich in der Genossenschaft lebe“, keine Verbände mit ewigen Gelübden sind.²³ Wenn in solchen Gemeinschaften der Einzelne von sich aus die Gemeinschaft verläßt oder entlassen wird, erlischt damit ohne weiteres die Gelübdeverpflichtung.

Entsprechend könnte wohl die Kommission erklären, daß eine solche Bindung (Vertragsweihe) keine „incorporatio perpetua“ mit sich bringe und daher die Bestimmung des c. 727 § 1 darauf nicht zutrifft²⁴, beim Ausscheiden aus der Gemeinschaft also kein Austrittsindult des Apostolischen Stuhles oder des Bischofs erforderlich ist. Wahrscheinlich ist jedoch für die Entscheidung

dieser Frage die Kongregation für die Ordensleute und Säkularinstitute zuständig. Es geht dabei darum, amtlich festzustellen und rechtsgestaltend anzuerkennen, daß die Vertragsweihe, wie sie in den Schönstätter Säkularinstituten nach der „mens fundatoris“ verstanden und abgelegt wird, nicht eine incorporatio perpetua ist, sondern in ihren Rechtswirkungen der incorporatio definitiva entspricht. Ob sich die Kongregation dazu ohne eine besondere Ermächtigung durch den Papst für befugt hält, weiß ich nicht. Ich sehe darin jedoch keinerlei Ausnahmeregelung gegen eine Bestimmung des Codex.

Der „mens fundatoris“ würde jedoch eine andere, grundsätzlich auch mögliche Regelung nicht so sehr entsprechen, wenn nämlich der Papst den betreffenden Oberen die Vollmacht (in Form eines Indultes) gewährte, ein erbetenes „Austrittsindult“ nicht beim Apostolischen Stuhl oder beim Bischof erbitten zu müssen, sondern es selbst gewähren zu können. In einem solchen Falle wäre nämlich die in der Satzung näher umschriebene Art der Bindung nicht wirklich berücksichtigt; eine Bindung würde wie eine „ewige“ behandelt, die es der Intention der betreffenden Gemeinschaft und ihrer Satzung nach auf der Rechtsebene nicht ist, genausowenig wie die nach altem Recht abgelegten Gelübde mit dem Zusatz: solange ich in der Genossenschaft lebe.

Anmerkungen

- 1 Zu diesem Neuaufbruch und allen damit zusammenhängenden Fragen siehe die ausgezeichnete und zusammenfassende Dissertation von *Gertrud Pollak*, *Der Aufbruch der Säkularinstitute und ihr theologischer Ort*, Vallendar-Schönstatt 1986. Sie hat faktisch die gesamte einschlägige, vielfach fremdsprachige Literatur bis Juni 1984 verarbeitet, wie aus dem umfangreichen Literaturverzeichnis S. 279–314 hervorgeht.
- 2 Siehe AAS 39 (1947) 114–124; außerdem sind die beiden im folgenden Jahr erschienenen Dokumente heranzuziehen, nämlich das Motu proprio „Primo feliciter“ vom 12. 3. 1948: AAS 40 (1948) 283–286 und die Instruktion der Religiosenkongregation „Cum Sanctissimus“ vom 19. 3. 1948: AAS 40 (1948) 293–297.
- 3 Eine erste Sammlung von einschlägigen Texten und Studien bietet der Sammelband: *De Institutis Saecularibus I*, Roma 1951, 369 S.
- 4 Siehe z. B. hierzu *Friedrich Wulf* in seinem Kommentar zu dem 5. und 6. Kapitel der Kirchenkonstitution, in: LThK Erg. B. I, S. 286–287.
- 5 So *Jean B. Beyer*, *De novo iure circa vitae consecratae instituta et eorum sodales quaesita et dubia solvenda*, in *PerMCL* 73 (1984) 411–450, 525–554, hier S. 528. Zum Schluß des Artikels unterscheidet er (S. 553 f.) zusätzlich noch von der Weihe als Hingabe an Gott die vorausgehende Weihe durch Gott (in der Berufung) außerdem macht er darauf aufmerksam, daß der Akt der Weihe zugleich Aufnahme in das Institut ist. Siehe auch den Text bei Anm. 8.
- 6 *Lex Peculiaris* Art. III § 2 n. 1–3: AAS 39 (1947) 121. Diese Detailbestimmungen des Sondergesetzes gelten gemäß c. 6 § 1 n. 2 des neuen Codex nicht mehr, weil in ihm diese gesamte Materie neu geregelt wurde.
- 7 Siehe *meinen* Beitrag: Überlegungen zum zukünftigen Recht der Säkularinstitute, in: *Ius Sacrum*. Klaus Mörsdorf zum 60. Geburtstag, München–Paderborn–Wien 1969, 473–506, hier S. 480–485.
- 8 *Pollak*, wie Anm. 1, S. 237, unter Berufung auf *Jean Beyer*, *La consécration à Dieu dans les institutes séculiers*, Vol. II (= *Analecta Gregoriana* 141), Roma 1964, 85 f.

- 9 Schema Canonum de institutis vitae consecratae per professionem consiliorum evangelicorum, Typis Polygl. Vaticanis 1977, Can. 58 §§ 2 et 3.
- 10 Ebda. Can. 61.
- 11 Ebda. Can. 93 § 1.
- 12 Ebda. Can. 119 und 123 § 1.
- 13 Zu diesen Inkongruenzen des Codex siehe *Beyer* (wie Anm. 5) S. 548, der allerdings nicht vermerkt, daß c. 607 § 2 eine (implizite) Beschreibung der definitiven Bindung durch (zeitliche) Gelübde enthält.
- 14 So bemerkt *Jordan F. Hite* in: *The Code of Canon Law, A Text and Commentary*, New York 1985 zu c. 607 § 2 auf S. 470: „This paragraph . . . allows . . . perpetually renewed temporary vows.“ *Rudolf Henseler* unterscheidet in: *Münsterischer Kommentar zum CIC zu c. 607 Rdn. 3a* drei Fälle von Professeerneuerung, darunter als ersten Fall die Professeerneuerung nach Ablauf der zeitlichen Gelübde in Instituten, die überhaupt nur zeitliche Gelübde haben. Zu c. 723 Rdn. 3 bemerkt er jedoch im Gegensatz dazu folgendes: „Während die Religiösen nach Ablauf der zeitlichen Bindung . . . nur die ewige Professe kennen“.
- 15 *Pollak*, wie Anm. 1, S. 225. Die „Weihe“ beim Opus Spiritus Sancti dürfte von Schönstatt her inspiriert sein, weil dessen Gründer Verbindungen dorthin hatte.
- 16 *Henseler*, in: *Münsterischer Kommentar zum CIC zu c. 688 Rdn. 2* und c. 276 Rdn. 2.
- 17 Die Religiösenverbände, in: *Handbuch des katholischen Kirchenrechts*, Regensburg 1983, S. 507 A. 64.
- 18 Die Marienschwestern z. B. haben einen Kreis ihrer ehemaligen Schwestern, die sie weiter umsorgen. Und man sollte nicht vergessen, daß diese Mitglieder angeleitet werden, auch nach Kündigung des Vertrages weiter aus dem Liebesbündnis zu leben.
- 19 Diese Sicht wurde übrigens meiner Erinnerung nach schon Ende der 1960er Jahre von *J. Beyer* gegenüber dem Verfasser bei einem persönlichen Gespräch in Frage gestellt.
- 20 Eine gewisse Ratlosigkeit in diesem Punkt läßt z. B. auch *V. Dammertz* erkennen, der schreibt: „Wie immer diese anderen heiligen Bindungen geartet sein mögen, sie unterscheiden sich von den Gelübden nicht in Bezug auf ihre Festigkeit und Beständigkeit“: *Die Institute des geweihten Lebens im neuen Kirchenrecht: Ord. Korr. 23* (1982) 257–283, hier S. 260.
- 21 Für die Anerkennung solcher nach dem Gründerwillen wesentlichen Elemente, die dem Wortlaut des neuen Codex widersprechen, durch die betreffende Kongregation (aufgrund besonderer Vollmacht durch den Papst), plädiert eindringlich *J. Beyer* (wie Anm. 5), S. 412f.
- 22 Codex des kanonischen Rechtes, lateinisch-deutsche Ausgabe, 2. Auflage, Kevelaer 1984, S. XCI.
- 23 Entscheidung vom 1. 3. 1921, in: *AAS 13* (1921) 177. Vgl. *K. Mörsdorf*, *Lehrbuch des Kirchenrechtes* aufgrund des Codex Juris Canonici I, 11. Auflage, München-Paderborn-Wien 1959, S. 519 Anm. 4.
- 24 In der 1. Auflage der amtlichen deutschen Codexübersetzung hieß es in c. 727 § 1 fälschlich „endgültiger“ statt richtig „ewiger“ Eingliederung.

Günther M. Boll

Gebetetes Bündnis

Gebetsschule in der Zeitenwende II

Offensichtlich stellt das Aufkommen von Gebetskreisen und die Rückeroberung genuin christlicher Gebetserfahrungen in der nachkonziliaren Kirche eine kraftvolle Gegenreaktion dar gegen die Sogwirkung einer ins Naturalistische versinkenden Wohlstandsgesellschaft. Der Gotteshunger des Menschen kann, wie Pater Kantenich gesagt hat, zwar irregeleitet, aber nie unterdrückt werden. In den verschiedenen geistlichen Bewegungen, oft angestoßen von der charismatischen Erneuerung, neuerdings auch von Medjugorje, haben die Gebetserfahrungen verschiedene Ausdrucksformen angenommen. Auch viele Schönstätter fühlen sich davon angezogen und fragen: wie drücken sich in Schönstatt die uns geschenkten Gebetserfahrungen aus?

Die Artikelreihe über Himmelwärts versucht, das Gebetbuch des Gründers in diesem Sinn aufzuschließen und dadurch mitzuhelfen, daß es zur Bereicherung und Vertiefung des persönlichen und gemeinschaftlichen Betens beitragen kann. Dahinter steht die Überzeugung, daß in diesem kleinen Buch eine „Gebetsschule in der Zeitenwende“ steckt. Für viele ist dabei zunächst einmal die äußere Form ein Hindernis. Wer aber einmal die harte Schale durchstoßen hat, wird im reichen Kern das Originelle entdecken, das die spezifisch schönstättische Form geistgeschenkter Erfahrungen enthält. Diese sind auf der einen Seite verwandt mit vielen ähnlichen Erfahrungen in anderen Bewegungen, lassen aber gerade so das Besondere sichtbar werden, das Gottes Geist in Schönstatt der Kirche schenken wollte. Das gebetete Leben, wie es in Himmelwärts nach einem langen Weg geschichtlicher Bündniserfahrung seinen Niederschlag gefunden hat, stellt so etwas dar wie eine Anleitung und Orientierung hinein in die ganze Welt der Übernatur. Was nach außen wie ein fertiges, vielleicht zu fertiges Produkt kalt und abweisend erscheint, ist in Wirklichkeit in einem langen Prozeß geistlichen Lebens und Suchens entstanden, ist der Niederschlag intensiver Gebetserfahrungen über viele Jahre hin. Im Maße es gelingt, diesen Entstehungsprozeß mit seinen geistgewirkten Erfahrungsmomenten zu erschließen, öffnet sich vor uns auch ein Weg des Nachlebens und Mitlebens, der auf diese Weise zu einem Weg der persönlichen und gemeinschaftlichen Aneignung werden kann. Für diesen Vorgang gibt es eine anschauliche Parallele: im Laufe der Jahrhunderte ist es ungezählt vielen Betern so gegangen mit den Psalmen des alten Bundesvolkes – sie haben in der harten Form der Sprache einer längst vergangenen Zeit und Kultur im geduldigen Mit- und Nachbeten eigene Erfahrungen ausgedrückt gefunden und umgekehrt ihr eigenes Gebetsleben mit den Erfahrungen früherer Beter angereichert und orientiert.

I. ENTSTANDEN IN EINER HEILIGEN GESCHICHTE

Die Gebete von Himmelwärts sind entstanden in den Jahren der Inhaftierung des Gründers zuerst in Koblenz und dann in Dachau. Diese Zeit extremer Lebensbedingungen und ständiger Todesdrohung stellt in der reichen Geschichte der Schönstattbewegung einen *geistlichen Höhepunkt* dar. Der Gründer und seine Getreuen haben in diesen entscheidenden Jahren unter der Herausforderung schwierigster Verhältnisse Gotteserfahrungen in einer Fülle und Dichte machen dürfen, wie sie nur ganz selten geschenkt werden. Bis zu seinem Lebensende hat er mit Ergriffenheit und Dankbarkeit von dieser „Gipfelerfahrung“ gesprochen. Mehr noch: als geistlicher Lehrer seiner Familie hat er es als seine Aufgabe angesehen, immer wieder zu diesen Gipfeln des geistlichen Lebens hinzuführen:

„Unsere Familie war in dieser großen Zeit in einzigartiger Weise ein Gotteswerk, das durchpulst und durchrieselt war von göttlichen Kräften in einer Höhenlage, nach der wir uns vermutlich Jahrhunderte lang orientieren können und dürfen . . . Deshalb ist es Pflicht, dieses Stück Heilsgeschichte immer wieder neu zu lesen und zu studieren. Das ist einfach unser Lebensbuch, Schicksalsbuch, prophetisches Buch.“

Wer sich in diese Welt hineinleben und hineinlieben will, hat als Wegweiser die Gebete von Himmelwärts, die in dieser „Hochzeit“ geistlichen Lebens entstanden sind und die Haltungen widerspiegeln, die damals Pater Kentenich und die Glieder seiner Familie beseelt haben.

Der Wurzelgrund: Bündniserfahrung

Hilfreich kann sein, den roten Faden herauszuheben, der sich durch alle Gebete hindurchzieht und so etwas wie *die innerste und tiefste Form dieser Gotteserfahrung* darstellt, die Pater Kentenich und seiner geistlichen Familie damals geschenkt wurde. Es ist im biblisch-heilsgeschichtlichen Sinn *Bündniserfahrung*. Der Gründer sagt selbst von Himmelwärts: „Dieses Buch entschleierte Ihnen Wesen, Fruchtbarkeit und Originalität des Liebesbündnisses.“

Am Ursprung Schönstatts steht ein Lebensvorgang, der zunächst als „Marienweihe“ bezeichnet wurde, aber später in seinem tiefsten Wesen als originelle Einschaltung in den heilsgeschichtlichen Gottesbund verstanden wurde. Wohl niemand hat am Anfang geahnt, daß dieser Bündnis-schluß nicht nur ein einmaliger historischer Akt war, aus dem die Schönstattbewegung entstand, sondern auch der Keim einer modernen Spiritualität werden sollte. Was damals geschehen ist: daß sich eine Gruppe junger Menschen mit ihrem priesterlichen Führer der Gottesmutter weihte mit der Bitte, sie solle sich hier, in diesem Heiligtum niederlassen und sie gebrauchen, um eine Erneuerungsbe-wegung in die Kirche hineinzuleiten – erwies sich als so reich und fruchtbar,

daß es in wachsendem Maß das geistliche Streben und das Gebetsleben der Gründergemeinschaft innerlich durchdrang und prägte. Welche gnadenhafte Dynamik mit diesem Neubeginn verbunden war, konnte der Gründer als Seelenführer an der Entfaltung des seelischen Lebens seiner Gefolgschaft ablesen.

Josef Engling als Modellfall

Das geschah wie an einem klassischen Fall besonders im Leben Josef Englings. Am 4. Oktober 1988 waren es 70 Jahre, seit dieser Mitgründer Schönstatt in Frankreich gefallen ist. Sein inneres Leben, sein Heiligkeitsstreben ist so etwas wie *die Innenseite der Entfaltung des jungen Schönstatt*. Er hatte das Leben aus der Marienweihe im Heiligtum unter der Führung des geistlichen Vaters so ernstgenommen, daß das staunende Auge Pater Kantenichs das rasche Wachstum wahrnehmen konnte, das sich unter dem offensichtlichen Antrieb des Heiligen Geistes in der Seele Josef Englings vollzog. Schien es zunächst, daß durch die Marienweihe hauptsächlich eine tiefe und warme Liebe zur Gottesmutter sich entzündete, so wurde doch sehr bald sichtbar, daß diese liebende Verbundenheit mit Maria ausreifte zu echter, tiefer Christusliebe. In den Trommelfeuern des Krieges erreichte diese gnadenhafte Gottverbundenheit ungeahnte Höhen des Gebetslebens. Im Cäcilienlager hinter der Front studierte der junge Mann aus eigenem Antrieb ein Buch über das mystische Gebetsleben – offensichtlich, um sich klar zu werden über das, was in ihm immer mächtiger zur Entfaltung drängte. Nicht nur kam es im letzten Lebensabschnitt zum Wandel mit dem Himmelsvater und dem steten Verbundensein mit dem Heiligen Geist, sondern gleichzeitig mit dieser Gottverbundenheit reifte seine Liebe zum Kreuz und seine Leidensbereitschaft bis zum Angebot seines Lebens. Und das alles war begleitet von einer liebenden Verfügbarkeit für seine Kameraden und einer inneren Verbundenheit mit seinen Mitbrüdern des jungen Schönstatt. Der Gründer beschrieb später seine Einsicht in das gnadenhafte innere Geschehen: der Antrieb des Liebesbündnisses wurde bei Josef Engling so stark und lebenskräftig, daß er in kurzer Zeit Wachstumsstufen des geistlichen Lebens durchlief, die normalerweise lange Zeitspannen ausfüllen. Mit einem Bild, das seine Ergriffenheit vor dieser Geisterfahrung deutlich spiegelt, gab Pater Kantenich seinen Eindruck von der letzten Phase der inneren Entwicklung Josef Englings wieder: „Es ist, als wenn ein Adler, der lange Zeit mit ruhigem, weit ausladendem Flügelschlag aufwärts schwingend weite Kreise gezogen, nunmehr plötzlich anhebt, mit gewaltigem Flug steil aufwärts zur Sonne emporzuschießen, um dort oben einen Horst zu suchen und zu finden.“

So verwundert es nicht, daß Pater Kantenich diese innere Entwicklung Josef Englings „*die vorgelebte Gründungsurkunde und die vorauslebte*

„Gründungsgeschichte Schönstatts“ nennt. Was durch den Nachvollzug des Ursprungsereignisses in der Seele jedes Schönstatters angestoßen werden und sich entfalten soll, das ist an Josef Engling wie an einem Modellfall ablesbar geworden.

Liebesbündnis als Wachstum des Gnadenlebens

Die Entwicklung der Schönstattfamilie als ganzer ging wesentlich langsamer vor sich. Pater Kentenich führte jeden, der sich im Laufe der Jahre der neuen geistlichen Gemeinschaft anschließen wollte, zur Quelle: zum Nachvollzug des Gründungsgeschehens. Nicht die äußere Zugehörigkeit zu einer Organisation war das Entscheidende, sondern dieses innere Nachleben und Mitleben des eigentlichen Lebensvorganges, des Liebesbündnisses mit der Gottesmutter im Heiligtum. Und das sollte unter dem Antrieb des Heiligen Geistes auf einem Wachstumsweg ausreifen zu einem Liebesbündnis mit Christus und dem Vatergott. Was im inneren Leben Josef Englings wie in einem Zeitraffer im Lauf weniger Jahre sich entfaltete, mußte in der ständig größer werdenden Schönstattfamilie langsam nachreifen. In immer neuen Kursen und Tagungen, in der persönlichen Wegbegleitung der Einzelnen und der inspiratorischen Führung der Gemeinschaften wurde der Gründer zum geistlichen Lehrer und Vater, der sein ganzes Tun auf diesen *entscheidenden Punkt* konzentrierte: *das Wachstum des Gnadenlebens in jedem Einzelnen* zu fördern. Aus der eigenen Erfahrung, der Erfahrung im Mitgehen des Weges mit Josef Engling und zunehmend mit vielen anderen, hatte Pater Kentenich verstanden, daß das Liebesbündnis mit der Gottesmutter von Schönstatt Quelle und prägende Form einer neuen christlichen Spiritualität werden sollte. Mit der Zeit durfte er immer tiefer erfahren, daß dieses Liebesbündnis eine dynamische Kraft war, die in der Seele den Keim der Gottverbundenheit zur Ausreifung bringen sollte. Als Jahrzehnte später das II. Vatikanische Konzil im fünften Kapitel der Kirchenkonstitution die urchristliche Einsicht erneuerte, daß kraft der Taufgnade alle Christen zur Heiligkeit berufen sind, durfte sich Pater Kentenich nicht nur bestätigt fühlen in seinem tiefsten Anliegen, sondern konnte auch auf eine überreiche Erfahrung verweisen, daß das gelebte schönstättische Liebesbündnis für eben diesen Heiligkeitsweg des Christen eine gnadenhaft geschenkte Möglichkeit ist.

„In den verschiedenen Verhältnissen und Aufgaben des Lebens wird die eine Heiligkeit von allen entfaltet, die sich vom Geist Gottes leiten lassen und, der Stimme des Vaters gehorsam, Gott den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten und dem armen, demütigen, das Kreuz tragenden Christus folgen und so der Teilnahme an seiner Herrlichkeit würdig werden. Jeder aber muß nach seinen eigenen Gaben und Gnaden auf dem Weg eines lebendigen Glaubens, der die Hoffnung weckt und durch Liebe wirksam ist, entschlossen vorangehen“ (LG 41).

Die Ermutigung, „nach den eigenen Gaben und Gnaden“ auf dem Weg „zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe“ voranzugehen, gilt auch für den Weg des Liebesbündnisses, den Gott nach seinem Weisheitsplan in Schönstatt eröffnet hat. Es ist ein Weg zur Entfaltung der Taufgnade und zur personalen Aneignung des Taufbündnisses. Das Gnadenleben ist wie alles Leben auf Wachstum, auf Entfaltung angelegt. Wenn es nicht organisch ausreifen kann, ist es wie eine Pflanze ohne Wasser – es vertrocknet. Wo Schönstatt echt gelebt wird, erweist sich das Liebesbündnis als dynamische und dynamisierende Kraft.

Von der zweiten zur dritten Gründungsurkunde

Die Zeit des heraufkommenden Nationalsozialismus mit ihren Bedrohungen erwies sich als fruchtbare Hilfe, innerkirchliche Auseinandersetzungen um die Schönstattspiritualität beschleunigten den Wachstumsprozeß. Einen entscheidenden Einschnitt in dieser inneren Ausreifung stellt wohl der 18. Oktober 1939 dar, der Tag der „zweiten Gründungsurkunde“ zur 25-Jahr-Feier des Gründungsgeschehens. Die ganze Familie hatte sich auf dieses Ereignis vorbereitet und wollte der Gottesmutter zur Bündniserneuerung „Blankovollmacht“ geben. Es war die Einsicht gereift, daß das Ja zu Gottes Bündnisangebot ein bedingungsloses Ja zu all seinen Plänen einschließen mußte. Das ist für alle Christen das erstrebenswerte Hochziel. Am reinsten hat es die Gottesmutter in der Verkündigungsstunde vorgelebt, als sie auf Gottes Einladung ihr wagemutiges und totales Fiat sprach, ihm für ihren ganzen Lebensweg sich anvertraute. Seit der zweiten Gründungsurkunde ist diese Haltung der Blankovollmacht zum Zielpunkt der inneren Entwicklung des Lebens aus dem Liebesbündnis geworden. Es wurde in den darauf folgenden Jahren abgerundet und ergänzt durch das Ziel der „*Inscriptio*“. Als der Prozeß der Vertiefung des Liebesbündnisses einmal angestoßen war, wurde schnell klar, daß das eigentliche Hindernis, das Ja zur Blankovollmacht zu leben, das Zurückschrecken unserer Natur vor allem Leid ist. *Inscriptio* meint nun die Haltung des Menschen, der aus Liebe zu Gott diese negative Voreingestelltheit unseres Herzens umzuschmelzen versucht in ein positives Eingestelltsein zum Kreuz, wenn es so im Plan des Vaters steht. Gelingen kann das nur, wenn das Herz des Menschen an die Liebe Gottes glauben kann. Das meinte Augustinus, von dem der Ausdruck stammt, wenn er Liebe als „*Inscriptio cordis in cor*“, als gegenseitige Herzenseinschreibung begreift.

Rückblickend kann man wahrnehmen, daß mit der Feier des 25jährigen Gründungsjubiläums eine Beschleunigung im inneren Wachstumsprozeß der Schönstattfamilie begonnen hatte. Eine entscheidende Etappe war erreicht. Mit Kriegsausbruch verstärkte sich nicht nur der äußere Druck auf die Kirche, sondern begannen auch intensivere Bemühungen um die Vertiefung des inne-

ren Lebens. Verfolgungszeiten im Leben der Kirche waren schon immer besondere Gnadenzeiten. Damals entdeckte Pater Kentenich die Apokalypse, das große Trostbuch der Christenheit in Zeiten der Bedrängnis und Bedrohung. In den aus dem Gefängnis geschmuggelten Briefen an seine geistliche Familie tauchen zwei Themen immer wieder auf: jetzt schenkt uns Gott inmitten der Verfolgungs- und Leidenszeit, in den apokalyptischen Gewittern der Kriegszeit eine ausgesprochene Gnadenzeit – wir müssen sie ausnutzen für unser Heiligkeitsstreben; das geschieht, wenn wir alle verbürgerlichten Auffassungen von Religion und Leben aufgeben und uns dem Drängen des Heiligen Geistes bedingungslos ausliefern.

„Haben Sie schon einmal überlegt, welch außergewöhnliche geistig-geistliche Höhenlage wir mit Blankovollmacht und Inscriptio erklimmen? . . . Inscriptioakt und -haltung bedeutet für uns alle ein übermenschliches, himmelhohes Ziel, das das Hereinbrechen einer göttlichen Wirklichkeit in unser Leben voraussetzt, den Heiligen Geist. Darum müssen wir alle Heilig-Geist-Kinder werden, neue Menschen mit göttlichem Lebensrhythmus . . . Ja, die Freiheitsbeschränkungen! Die stark betonte Freiheit! Dadurch stehen wir auf Pauli Boden. Paulus verlangt Freiheit, aber auch gleichzeitig das Ausgeliefertsein an das Pneuma Christi. Wir sagen dafür: Freiheit von pflichtmäßigen Bindungen nach unten will ergänzt werden durch Hochherzigkeit und ständige Hellhörigkeit und Folgsamkeit, durch heroische Ganzhingabe an die Wünsche Gottes. Blankovollmacht und Inscriptio! . . . Das ist die Gnade, die die Gottesmutter uns in der ganzen Familie erbitten möge. Dann sind wir gerüstet, die Inscriptio ist Wirklichkeit geworden, die Familie ist bedingungslos an Gott ausgeliefert und tritt ihren Höhenflug an in endlose Weiten und Tiefen.“

In diesen Zitaten wird etwas spürbar vom Klima und Lebensrhythmus dieser Jahre. Die dichte Gotteserfahrung besteht im Kern darin, daß diese „endlosen Weiten und Tiefen“ der Entwicklung des Lebens aus dem Liebesbündnis in einer Gruppe von Menschen um Pater Kentenich erlebnismäßig erreicht wurden. Die Vollentfaltung des gelebten Liebesbündnisses in allen Dimensionen wurde gelebtes Leben, das in den Gebeten von Himmelwärts schließlich zu gebetetem Leben wurde.

Ein Ereignis muß in diesem Zusammenhang noch unbedingt erwähnt werden, weil es die weitere Entwicklung Schönstatts entscheidend beeinflußt hat: der 20. Januar 1942. An diesem Tag entschied sich Pater Kentenich im Karmelgefängnis in Koblenz, mögliche Rettungsversuche vor dem angedrohten Transport nach Dachau nicht mehr zu unternehmen. Er war der Überzeugung, daß er blind und ausschließlich auf die Realität des Bundes mit Gott und der Gottesmutter vertrauen sollte. Wenn Schönstatt wirklich ein Gotteswerk ist und für die Zukunftspläne Gottes mit seiner Kirche eine Rolle spielen sollte, dann würden Gott und die Gottesmutter selbst seine Sache in die Hand nehmen und gegen alle menschliche Wahrscheinlichkeit ihn retten. Dieser Todessprung eines gläubigen Menschen, der alle rein menschlichen Sicherhei-

ten hinter sich läßt und blind vertrauend sich in die Hände des lebendigen Gottes fallen läßt, kann etwas erahnen lassen von der Kraft der Auslieferung an die Führung des Heiligen Geistes. Sie hatte ihn weit weggeführt von allem bürgerlichen Verständnis christlichen Lebens und ihn tief hineingeführt in die Wirklichkeit der übernatürlichen Welt.

Es hat mich immer ergriffen, mir den einsamen Häftling in seiner Zelle vorzustellen, wie er in diesen Weiten des göttlichen Heilsplans lebt und wie diese übernatürliche Welt so real geworden ist für ihn, daß er mit den Großen der Heilsgeschichte vertrauten Umgang hat – mit *Abraham*, von dem Gott ähnlich wie von ihm das Opfer des Liebsten haben wollte, des Kindes seiner Liebe: „Allmächtiger, willst du dieses Kind mir nehmen . . .“ mit *Moses*, dem Führer seines Bundesvolkes, der so sehr von sich gelöst war und nur das Schicksal der Seinen vor Augen hatte, daß er bereit war, auf dem Berg zurückzubleiben: „Gib nur dem Kind des Heil'gen Landes Glück“; mit *Noe*, mit *Jesus* natürlich, aber auch mit *Ignatius* und vielen anderen. In diesen Erfahrungen wurden ihm immer tiefere Einsichten in Gottes Pläne und die offenbar in allen Phasen der Heilsgeschichte immer gleichen Gesetzmäßigkeiten geschenkt, wie Gott sein Volk im Bund führt. So erlebte Pater Kentenich seine eigene Gründung eingefügt in diese großen Heilspläne Gottes und versuchte, seine Familie immer tiefer in diese geheimnisvolle Welt der Realität der Übernatur hineinzuführen. Aus dieser Verwurzelung in der Welt Gottes kam ihm die Kraft, alle Schwierigkeiten des Lagers zu ertragen. Prälat Dresbach, der als junger Priester sein Leidensgefährte in Dachau war, erzählte später, daß für ihn und viele andere das Zusammenleben mit Pater Kentenich zu einem „Stück Himmel“ geworden war – mitten im Grauen dieser Welt ohne Gott.

Am 18. Oktober 1944 waren es 30 Jahre seit der Gründung Schönstatts. In den drei Vorträgen der sogenannten „*dritten Gründungsurkunde*“ faßte Pater Kentenich alles zusammen, was er mit seiner Familie auf dem gesamten Entwicklungsweg, vor allem aber in der außergewöhnlichen Gnadenzeit seit der zweiten Gründungsurkunde durchlebt hatte und was sich ihnen auf dem Glaubensweg als Weite und Fülle des Liebesbündnisses erschlossen hatte. Im dritten Vortrag vom 8. Dezember dieses Jahres deutet er zusammenfassend diesen „*Universalismus des Liebesbündnisses*“ als einen Universalismus der Höhe – daß die Verbundenheit mit Maria ausreift zu einer Verbundenheit mit allen Personen der Dreifaltigkeit; einen Universalismus der Tiefe, der langsam zur gelebten Blankovollmacht und Inscriptio reifen will; einen Universalismus der Breite in der liebenden Verbundenheit mit den Menschen und einen Universalismus der Länge – daß das Liebesbündnis in Treue gelebt werden will bis zum Lebensende und im hochzeitlichen Liebesbund eine ganze Ewigkeit hindurch.

II. GEBETETES LIEBESBÜNDNIS

Im Blick auf diese lange und reiche Geschichte einer umfassenden Bündniserfahrung öffnet sich der Weg zur Aneignung der Gebete von Himmelwärts, die davon durchtränkt und wie von einem Wasserzeichen geprägt sind: im Nachbeten kann das eigene Leben in wachsendem Maß zu einer originellen und *persönlichen Bündniserfahrung* werden. Nur langsam wird man die Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit seelisch mitvollziehen können, mit der die Dimensionen des vollkommenen Liebesbündnisses in Himmelwärts abgeschritten werden. Die Gebete richten sich jetzt an einen, gleich darauf an einen anderen jenseitigen Bündnispartner – an Gott Vater, an Christus, den Heiligen Geist, an Maria, beziehen gleichzeitig die irdischen Bündnispartner mit ein, lassen die Bereitschaft zu Kreuz und Leid anklingen, richten den Blick nach vorn in die sich öffnende Geschichte im Vertrauen auf die Bündnistreue Gottes und auf die Erfüllung seiner Bundesverheißungen.

Einige Beispiele können das verdeutlichen. Schon gleich die „Morgenweihe“ bezieht all diese Dimensionen wie eine selbstverständliche Wirklichkeit mit ein:

„Nachdem gestärkt ich darf erwachen,
um neu die Liebe zu entfachen,
(= Erneuerung des Liebesbündnisses),
laß VATER frohen Gruß dir sagen,
mit ALLEN, die dein Schönstatt tragen.

Im Heiligtum sind WIR beisammen.
Dort schlagen UNSERER HERZEN Flammen
der DREIMAL WUNDERBAREN FRAUEN,
die will durch uns DEIN REICH erbauen.

Im HEILIGEN GEISTE knien wir nieder
und singen CHRISTUS Jubellieder,
der uns MIT IHR als Werkzeug sendet,
daß sich der Völker Schicksal wendet . . .

Benütze uns nach DEINEM Willen (= Blankovollmacht) . . .

Magst KREUZ UND LEID UND NOT uns spenden (= Inscriptio) . . .

Wenn wir auf EIGENE KRÄFTE schauen,
sinkt jedes Hoffen und Vertrauen;
wir reichen, MUTTER, dir die Hände
und flehn um reiche Liebesspende.

Dem BUND, den DU mit UNS geschlossen,
den DU mit Gnaden reich begossen,
wirst DU die TREUE stets bewahren,
in Stürmen auch und in Gefahren“
(= Vertrauen auf die Realität des Bundes).

Oder der Beginn der „Werkzeugsmesse“:

„Du hast, o VATER, uns erwählt
in CHRISTUS für das Heil der Welt . . .

mit SEINER BRAUT, dem großen Zeichen,
des TEUFELS Einfluß zu verscheuchen.“

Auch das Einleitungsgebet zum „Kreuzweg“ bewegt sich in dieser Welt:

„Laß, VATER, mich an UNSRER MUTTER Seite
dem WELTERLÖSER geben das Geleite . . .

Hilf mir, mit SEINER BRAUT, dem großen Zeichen,
als Werkzeug IHM die schwachen Hände reichen:
DEM HERRN, den DU aus Liebe hast bestellt,
daß über SATAN das Gericht er hält.

Ich stehe zwischen beiden großen Mächten,
die sich in ewigem Kampf einander ächten,
und treff erneut für CHRISTUS den Entscheid
in voller Freiheit – jetzt und allezeit.

Mit IHM laß freudig mich DAS KREUZ umfassen,
INSCRIPTIOWEGE gehen ohne Bangen . . .

Ich bitt dich, DREIMAL WUNDERBARE FRAUEN,
laß tief mich in das Herz des HEILANDS schauen . . .“

Das Stehen in der Bundeswirklichkeit ist gleichzeitig immer auch ein *Leben in der Bundesgemeinschaft*. Die Realität des Corpus Christi mysticum, die zum Beispiel in der Spiritualität der Paulusbriefe so greifbar real wird, ist im durchschnittlichen Bewußtsein christlichen Lebens heute wenig ausgeprägt. In Himmelwärts kommt diese Schicksalsverwobenheit untereinander mit ihrer Dynamik kraftvoll zum Ausdruck:

„In Christus Jesus sind wir eng verbunden,
vereinigt tief in seinen heiligen Wunden –
wir seine Glieder – er das große Haupt:
das ist die Botschaft, die uns niemand raubt . . .

Wenn wir in Sein und Leben Christus gleichen,
dann dürfen wir die Hand einander reichen:
Die Frömmigkeit des einen kommt zugut
den anderen allen durch des Heilands Blut . . .

Sieh, Vater, gnädig auf der Unsern Schar,
zeig dich um ihretwillen wunderbar.

Dein Sein und Leben wirkt auf sie zurück,
bestimmt ihr Mißgeschick und mehrt ihr Glück.“

In ähnlicher Weise ist die ganze umfassende Wirklichkeit der Bündniswelt in allen Gebeten von Himmelwärts anwesend. Niemand wird auf Anhieb und in kurzer Zeit alle Dimensionen betend sich angeeignet haben können. Die Schönstattfamilie hat 30 Jahre gebraucht, bis sie in ihren Besten diese reiche Welt erlebnismäßig eingeholt hatte.

Jeder muß auf seine persönliche Weise diesen Weg des inneren Wachstums nachvollziehen. Die Hilfe von Himmelwärts bei diesem Aneignungsprozeß besteht hauptsächlich darin, im ständigen Mitbeten und Nachbeten diese Welt geistig-seelisch immer neu abzuschreiten, das Herz an diese Weite zu gewöh-

nen. Dann wird man spüren, daß bald an dieser, bald an jener Stelle das Herz warm wird und die Seele mitschwingt. Andere Bereiche mögen dann vorläufig noch stumm bleiben, das kann kaum anders sein. Aber was Himmelwärts vielen anderen Gebetssammlungen voraus hat: es stellt so etwas wie eine *Topographie dieser so unbekanntten Welt der Übernatur* dar, die ein Erfahrener verfaßt hat. Es sind nicht einzelne Lichter, die hier und da aufblitzen und einen kurzen Blick freigeben auf einen Ausschnitt dieser Wunderwelt Gottes. Es ist der Niederschlag einer einzigartigen Führung durch Gottes Geist, der offenbar die Absicht hatte, Weg und Ziel einer umfassenden Bündniserfahrung zu erschließen. Wer sich Himmelwärts anvertraut und sich die Arbeit des Erschließens nicht verdrießen läßt, wird reich beschenkt mit einem *sicheren Wegweiser und einer klaren Orientierung in die Höhenwelt der Übernatur*.

In diesem Zusammenhang muß ein Charakteristikum noch abschließend genannt werden, das die Gebete von Himmelwärts prägt und in unserer geistigen Umwelt von heute alles andere als selbstverständlich ist: das ist *der radikal übernatürliche Zug*, der durch das kleine Buch hindurchgeht. Er tritt so ungeschützt und direkt zutage, daß er in vielen Fällen mitverantwortlich ist dafür, daß Himmelwärts als „unmodern“ empfunden und abgelehnt wird. Und in der Tat – wer heute den Mut und die Kraft hat, so radikal die Einladung Jesu ernst zu nehmen und ihm im Zeichen des Kreuzes nachzufolgen, der ist unmodern. Der Zeitgeist sucht ständig nach Abschwächungen dieser radikalen Forderungen Jesu, die zu allen Zeiten unmodern waren und es immer bleiben werden. Das „Stachelige“ an Himmelwärts kann so zum Stachel werden, der jeden, der sich darauf einläßt, „*himmelwärts*“ führt, hinein in die Welt Gottes.

Pater Joseph Kentenich

Universalismus des Liebesbündnisses

Die drei Vorträge der sogenannten „dritten Gründungsurkunde“ vom 24. September, 18. Oktober und 8. Dezember 1944 in Dachau umschreiben die Entfaltung des Liebesbündnisses, wie es seit der Gründung Schönstatts langsam ausgereift war. Der dritte Vortrag – von dem hier der wesentliche Gedankengang wiedergegeben wird – wurde vor einem internationalen Priesterkreis auf der Lagerstraße von Dachau gehalten. Die Priester hatten sich auf diesen Tag vorbereitet, an dem sie ihr Liebesbündnis mit der Gottesmutter von Schönstatt schließen wollten. Ihr Ideal drückte sich in dem Namen „HerzKreis“ aus, den sie sich gegeben hatten, und wurde auf einer selbstgestalteten Medaille symbolhaft dargestellt. Indem Pater Kentenich diesen konkreten Anlaß aufgreift, zeichnet er das bleibende Hochziel, das in jedem neuen Bündnisschluß für alle Zeiten vorgegeben ist. Der geschichtliche Kontext der dritten Gründungsurkunde wird beschrieben in E. Monnerjahn, *Häftling 29 392, Schönstatt 1984*, S. 295 ff. Der vollständige Text der dritten Gründungsurkunde findet sich in: Schönstatt, *Die Gründungsurkunden, Vallendar-Schönstatt 1967*, S. 65 ff.

„Wir sind daran gewöhnt, unsere Weihungen aufzufassen als ein *Hineinbezogenwerden in die Gründungsurkunde von 1914*. Neuestens sprechen wir von drei Gründungsurkunden. Was 1914 in großen Umrissen grundgelegt worden ist, das steht seit 1939 durch die zweite Gründungsurkunde in größerer Entfaltung vor uns, um *durch die dritte Gründungsurkunde von 1944 zur Vollendung auszureifen*. Darum darf es Sie nicht wundern, wenn ich erkläre: Die heutige Weihe will aufgefaßt werden formell und unmittelbar als Hineinbezogenwerden in die Gründungsurkunde von 1914. Das will heißen, daß wir zwar durch sie mittelbar verknüpft werden mit der ersten Urkunde, jedoch mit der bewußt erfaßten Höhenlage, wie sie im Oktober 1944 zum Ausdruck gekommen. Das besagen die beiden Zahlen 14 und 44 auf unserer Medaille. Was in der Familie schon lange als Funktion gelebt und gewirkt, der Zug ins Weite, hat 1944 eine konkrete und bewußt erstrebte und gelebte Form gefunden, ist zur klar erkannten Aufgabe geworden. Das Saatkorn, das 1914 in Schönstatt in die Erde gesenkt wurde, ist in langsamer, organischer Entwicklung herangereift zu einem großen Baume. Was der Heiland vom Senfkörnlein und Sauerteig sagt, gilt auch in etwa von unserer Familie.

Heute nun treibt dieser Baum einen neuen, fruchtbaren Zweig, unseren Kreis. Er ist dem Baum, dem er entsproßt, in allem gleichgeschaltet. Deshalb greift er mit derselben Wärme, die die Weihe vom Oktober inspiriert hat, bewußt den Universalismus auf und erhebt ihn zum klar erkannten und zielstrebig gewollten Lebensprogramm. Ja, er geht noch weiter: Er erweitert den Universalismus nach allen Seiten: nach der Tiefe, nach der Höhe, der Länge und der Breite, wie ein Blick auf das gewählte Symbol unmißverständlich zeigt.

Vinzenz Pallotti würde dafür sagen: Infitismus. Wir wollen uns seinen Ausdruck aneignen, verstehen aber unter Infitismus den bezeichneten Universalismus.

Sie erwarten von mir, daß ich deute und in Form gieße, was gegenwärtig an Originellem in Ihrer Seele lebt, nach einem Ausdruck ringt. Die Aufgabe ist nicht schwer. Ich brauche bloß klar wiederzugeben, was Ihr Symbol in anschaulicher Weise zu mir spricht. Es sagt mir *ein Wort von der originellen Aufgabe*, die Sie heute feierlich übernehmen, und ein zweites *Wort von der originellen Gnade*, die Ihnen heute ebenso feierlich als Gabe angeboten wird. Sie spüren sofort, wie stark die alte Denkweise in mir lebt, die in jeder Weihe eine sinngemäße Erneuerung der Gründeraufgabe und -gabe erblickt . . .

I. Unsere originelle Aufgabe

Unser Symbol umreißt in anschaulicher Weise unsere Aufgabe als *Universalismus oder Infitismus der Tiefe, der Höhe, der Breite und der Länge* nach.

1. Stark in seinem Vordergrund und Mittelpunkt steht das Herz der Gottesmutter und des Heilandes. So deute ich auch die Tatsache, daß das Herz in das Kreuz und das MTA-Zeichen eingraviert ist. Die beiden heiligsten Herzen sollen ihren Schlag in unserem Herzen wiederholen so lang und so tief, bis wir sagen können: Drei Herzen und ein Schlag. Es ist nicht von ungefähr, daß wir gerade das Herz als Symbol für unseren Werkzeugscharakter gewählt haben und nicht, wie der andere Kreis, die Hand. Wir möchten uns den Werkmeistern, dem Heiland und der Gottesmutter, nicht nur dem Willen und dem Verstande nach und dem Gedächtnis nach, sondern vorzüglich dem Herzen nach anbieten und schenken. Mit einer Willensgemeinschaft sind wir nicht zufrieden. Das Ziel ist höher gesteckt. Wir streben nach *ausgesprochener Herzensgemeinschaft*, nach vollkommener Herzensverschmelzung, *nach der Inscriptio perfecta cordis in cor*.

Demnach weist das Herz auf eine doppelte Tiefe hin:

a) Es ist uns das Symbol des Gemütes, des Un- und Unterbewußten. So sehr möchten wir von uns selbst gelöst sein, daß auch unser unterbewußtes Seelenleben sich vorbehaltlos und bedingungslos den Werkmeistern als Werkzeug ausliefert. Das wollen wir sagen mit den Worten: Drei Herzen und ein Schlag. Eine solch vollkommene Liebespreisgabe oder Lösung ist nicht möglich ohne *positive Voreinstellung für Kreuz und Leid*, wie sie in der Inscriptio zum Ausdruck kommt. Der Universalismus oder Infitismus der Tiefe verlangt von uns vollendete Lösung im Sinne der Inscriptio. So oft wir das Herz ansehen, legt es uns die Bitte auf die Lippen: „Nimm hin, o Herr, durch die Hände unserer lieben Dreimal Wunderbaren Mutter und Königin von Schönstatt meine ganze Freiheit. Nimm hin mein Gedächtnis, meinen Verstand, meinen ganzen Willen, mein ganzes Herz. Alles hast du mir

gegeben. Alles gebe ich dir vorbehaltlos wieder zurück. Mache damit, was du willst . . .“

b) Das Herz darf auch aufgefaßt werden als Inbegriff und Kern der ganzen Persönlichkeit. Es weist auf unserer Medaille nachdrücklich hin auf die vollkommene Hingabe unserer ganzen Person an den Heiland und die Gottesmutter im Sinne der Werkzeugsfrömmigkeit . . .

2. Dem Infinitismus in die Tiefe entspricht der *Infinitismus in die Höhe*. Der andere Werkzeugskreis ringt kraft seines Symbols um volle Verwirklichung des Erlösungsgeheimnisses, hängt deshalb mit ganzer Liebe am Heiland als dem großen Welterlöser und der Gottesmutter als seiner Dauergehilfin beim gesamten Erlösungswerke. Eine solche Hingabe schließt auch die heiligste Dreifaltigkeit wenigstens keimhaft in sich. Unser Symbol ist mit diesem Hinweis nicht zufrieden. Was der andere Kreis einschlußweise als Ziel vor Augen hat, das ist für uns klar erkannte und heiß erstrebte Aufgabe: *das Ergriffensein vom Geheimnis der Trinität*. Auf den Vater weist deutlich die machtvoll ausgebreitete Hand hin, an den Heiligen Geist und seine sieben Gaben erinnern die sieben Strahlen, die die ganze Schöpfung durchziehen. Das Verbum divinum incarnatum ist deutlich gekennzeichnet durch das Kreuz; die Gottesmutter als gottesmütterliche Braut und Dauergehilfin des Gottmenschen und in ihrer Beziehung zur heiligsten Dreifaltigkeit wird durch das MTA genügend in Erinnerung gerufen. Die Kehrseite der Medaille bezeichnet uns als „instrumentum Patris per Christum cum Matre ter admirabile in Spiritu Sancto . . .“

Wir dürfen füglich nicht zufrieden sein, daß man von uns sagen kann: Drei Herzen und ein Schlag. Es muß von uns mit Recht heißen: Fünf Herzen und ein Schlag. Nicht nur das Incarnationsgeheimnis, sondern auch das Trinitätsmysterium muß an uns warme Liebhaber und eifrige Apostel und Verteidiger finden . . .

3. Unsere Medaille zeigt nicht nur die Erdkugel, auf der das Kreuz emporragt, will uns nicht nur gewinnen als Werkzeuge in der Hand der Gottesmutter und des Dreifaltigen Gottes „ad pacandum mundum“, sondern zeigt auch Mond und Sterne als Symbol der ganzen Schöpfung, die der Apostel Paulus durch die Erbsünde als in Wehen verstrickt sieht. Dadurch ist der Gegenstand unserer Liebesweitergabe gegeben. Vom Herzen des Apostels Paulus gilt das Wort: Cor Pauli cor mundi, d. h. Pauli-Herz umfaßt mit seiner Liebe die ganze Welt. Unser Symbol verlangt von uns ein Marien-, ein Christus-, ein Gotteshertz. Wieviel mehr aber gilt von diesem Herzen: Cor Mariae . . . cor Jesu . . . cor Dei et cor Mundi. Es ist schön und dankenswert, wenn wir die angeborene und sorgfältig gehegte und gepflegte Enge unseres Herzens, unserer Ich-Besessenheit und Ichsucht sprengen, damit wir als Kreis eine möglichst enge Lebensgemeinschaft darstellen, so daß man von uns sagen kann: cor unum et anima una. Es mag noch lange dauern, bis wir dieses hohe

Ideal allseitiger Liebes-, Lebens- und Aufgabengemeinschaft verkörpert haben. Doch damit haben wir nur einen ganz kleinen Bruchteil unseres Ideals verwirklicht. Wir müssen höher und weiter streben. Unser Herz gehört allen Menschen, allen Nationen, wie sie auch immer heißen und welche Geschichte sie auch immer haben mögen. Mehr noch: Die ganze Welt muß der Herrschaft des Dreifaltigen Gottes unterworfen werden . . .

4. Der Infinitismus der Tiefe, Höhe und Breite nach kennt auch eine entsprechende Länge. Er gilt nicht nur für heute und hier, sondern auch für morgen und übermorgen, ja fürs ganze Leben. Und was hier auf Erden mit ganzer Liebe umfassen und ersehnt und erstrebt, darf und will und wird, soweit es möglich ist, Gegenstand unseres Sorgens *die ganze Ewigkeit hindurch* sein . . .

II. Unsere originelle Gnade

So weist unser Symbol markant auf den Infinitismus nach allen Richtungen hin. Alles, was wir bisher gewollt und erstrebt, will von nun an in möglichst vollkommener Weise in unser bewußtes Wollen hineinbezogen werden. Wir wollen vollkommene Werkzeuge sein und sehnen uns als solche nach vollkommener Hingabe und nach vollkommener Weitergabe, erhoffen aber dadurch auch *vollkommene Liebesansprüche* geltend machen zu dürfen. Gott sei Dank! Was könnten und wären wir ohne diese Liebesansprüche! Wenn wir unser jetziges Sein mit unserem idealen Sollen vergleichen, will eine tiefe Mutlosigkeit unsere Seele erfüllen. Wie schwer drückt uns das Bewußtsein unserer, vielgestaltigen Engherzigkeit! Und doch, wie weit sollte dieses arme Herz sein! Alle Interessen des ewigen Gottes sollte es zu den seinen machen. Und unsere Selbstlosigkeit ist nicht einmal soweit gediehen, daß wir mit unserer Liebe selbstlos das Wohl unseres engsten Kreises sehen und suchen. Wie selten sprengen wir den engen Rahmen unserer Ichbefangenheit. Fast alles, was wir tun und denken, geht über den engen Rahmen des kleinen Ich nicht hinaus. Und nun sollen wir uns diesen vierfachen Infinitismus zum Lebensprogramm machen. Wären wir nur auf uns selber gestellt, müßten wir verzweifeln. Gott sei Dank! Gläubig erinnern wir uns in dieser großen Not, daß die Weihe uns nicht nur Gründeraufgaben auf die Schultern läßt, sondern uns auch in reichem Maße *Gründergnaden* zur Verfügung stellt. Wir leben und streben aus dem Bewußtsein, daß die Weihe ein beiderseitiges Liebesbündnis ist. So steht es ja in der Gründungsurkunde: . . . *diligentes me diligo* . . . Beweist mir erst, daß ihr mich wirklich liebt, daß es euch ernst ist mit eurem Vorsatze . . . dann werde ich mich gern hier niederlassen und reichlich Gaben und Gnaden austeilen. – Unsere Aufgabe besteht darin, der Gottesmutter zu zeigen, daß wir sie im Sinne der Weihe wirklich recht vollkommen lieben wollen. Alles

andere ist dann ihre Sache. Es ist uns, als spräche sie zu uns: *Ego perfecte diligentes me perfecte diligo.*

1. Unsere erste Gründergeneration schöpfte aus der Überzeugung von diesem Liebesbündnis einen unerschütterlichen, alles überwindenden *Sendungsglauben* und ein himmelstürmendes *Siegesbewußtsein*. Auch wir sind in diesen Sendungsstrom hineingezogen. Weil alles bei uns große Ausmaße annimmt, in den Universalismus und Infitismus hineinwachsen will, dürfen wir sogar annehmen, daß wir auch per eminentiam *Sendungsgnaden* erwarten können. Darum wagen wir voller Vertrauen mit dem Heiland das Wort zu sprechen: „Der mich gesandt hat, läßt mich nie allein. Er ist allezeit bei mir, weil ich immer tue, was ihm gefällt.“ Wenn uns unsere eigene Schwäche niederdrücken will und uns das Banner aus den schlaffen, müden Händen sinken möchte, wenn die Seele stumpf ist und wir äußerlich erfolglos Werkzeugsarbeit zu leisten uns bemühen, dann treibt uns immer wieder nach oben der Gedanke: *missus sum*. Gott hat sich gerade schwache Werkzeuge auserwählt, damit seine und der Gottesmutter Macht, Größe und Ehre um so stärker im Gesamtwerke in Erscheinung treten und triumphieren möchte. Wir lassen uns deswegen durch gar nichts irre machen, am allerwenigsten durch unsere eigene Hilflosigkeit, Schwachheit und Begrenztheit. Im Gegenteil: Mit Paulus beten wir: „Ich rühme mich meiner Schwachheit, weil dadurch die Kraft Christi in mir offenbar wird . . . Ich kann alles in dem, der mich stärkt.“

2. In diesem Sendungs- und Siegesbewußtsein bestärkt uns das stille Hoffen und Vertrauen auf alle Gaben, die die Gottesmutter kraft unseres Bündnisses uns anbietet. Auch hier gilt: Liebe um Liebe, Treue um Treue. Wenn wir sie möglichst vollkommen lieben möchten und uns ihr somit ganz und ungeteilt als ihr Werkzeug anbieten, dann wird sie uns auch in derselben Weise antworten: *Ego perfecte diligentes me perfecte diligo: totum pro toto!* In dem Maße, in dem wir unsere Liebespreisgabe, -hingabe und -weitergabe zu tätigen uns bemühen, dürfen wir auch *Liebesansprüche* geltend machen, und unsere vollkommene Liebeshingabe an die Dreimal Wunderbare darf auch eine vollkommene Liebeshingabe ihrerseits an uns erwarten. Oder, um ein anderes geläufiges Wort auf unsere Verhältnisse anzuwenden: *Mater perfectam habebit curam!*

a) *Sie schenkt uns* in vollkommener Weise *sich selbst*, ihre ganze Mutterliebe, -güte, -sorge und -treue. Sie stellt sich als fürbittende Allmacht ganz in unseren Dienst, um in uns und durch uns erneut *Ancilla Domini* zu werden.

b) *Sie schenkt uns* in vollkommener Weise *ihr Kind*, „das Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Ruhme seines Volkes Israel“, den Welterlöser, der dem Vater die ganze Welt zu Füßen legen möchte. Sie erfleht uns tiefgreifend von ihrem *Coenaculum* aus *den Hl. Geist mit seinen sieben Gaben*, die Kraft aus der Höhe, den Tröster und Heiligmacher, der in der Kirche das

Schönstattwerk zum Siege führt. Sie kann und will uns zwar nicht *das siebenfache Schwert in ihrem Herzen* ersparen. Ohne Leid gibt es keine Lösung und Erlösung. Das Saatkorn muß erst in die Erde gesenkt werden und untergehen, dann bringt es viele Frucht. „Wer sein Leben verlieren will, der wird es gewinnen.“ In mütterlicher Liebe sorgt sie aber auch gleichzeitig, daß das Leid uns nicht zu schwer wird. Sie hilft es tragen und fruchtbar machen für das Schönstattwerk.

c) *Sie schenkt uns* in vollkommener Weise *ihre Aufgabe*, die nach allen Richtungen das charakteristische Merkmal des Universalismus oder Infinitismus trägt. Als amtliche Dauerhelferin des Heilandes beim gesamten Erlösungswerke, als zweite Eva hat sie die Sorge für die Welterlösung mit ihrem Bräutigam übernommen. Mit ihm darf sie, das große Antidiabolicum, wie Protoevangelium und Apokalypse sie darstellen, das Reich des Teufels zerstören und seine Werke zuschanden machen. Darauf weist unsere Medaille nachdrücklich hin. Sie zeigt uns die Erde, wie sie von einer Kette, die der Teufel um sie geschlungen, gefesselt ist. Kreuz und MTA-Zeichen durchbrechen machtvoll diese Kette. Die Gottesmutter ist zur Lösung ihrer universellen Aufgabe auf Werkzeuge angewiesen. Und hat sie zu diesem Zweck auserlesen. Sie will Großes durch uns wirken, wenn wir nur vollkommen leer von uns sind, uns vollkommen ihr und ihrem Werke hinzugeben uns bemühen.“

SCHÖNSTATT SPIRITUELL

Gips oder Lebensfülle – Immaculata heute

Das 2000jährige Jubiläum der Geburt Christi hatte der Papst im Visier, als er in seiner Enzyklika zum Marianischen Jahr auch der Geburt Mariens gedenken wollte. Obwohl kein fixes Datum auszumachen ist, bleibt die „Tatsache, daß beim Herannahen der endgültigen ‚Fülle der Zeit‘, das heißt beim erlösenden Kommen des Immanuel, diejenige, die von Ewigkeit her dazu bestimmt war, seine Mutter zu sein, bereits auf der Erde lebte. Diese ihre Anwesenheit schon vor der Ankunft Christi findet jedes Jahr ihren Ausdruck in der Adventsliturgie.“ (RM 3)

Wir stehen mittendrin – nicht nur in der Vorbereitungszeit auf die Weihnacht des Kalenderjahres, wir stehen im Advent des dritten Jahrtausends.

Dem Vorausblick auf das Kommende korrespondiert gerade in diesen Wochen auch der Rückblick. Die Liturgie erinnert an die wichtige Ausgangsposition, die Vorbereitungen, die Gott für den Advent getroffen hat: „Im Hinblick auf den Erlösertod Christi hast du die selige Jungfrau Maria schon im ersten Augenblick ihres Daseins vor jeder Sünde bewahrt, um deinem Sohn eine würdige Wohnung zu bereiten.“ Was das Tagesgebet zum Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria formuliert, war lange im Bewußtsein der Gläubigen. Eine bewegte Geschichte lag hinter dem Fest, als Papst Pius IX. 1854 das Festgeheimnis verbindlich als Dogma formulierte.

Manches Zwielficht liegt heute auf dem 8. Dezember als Marienfest. Schatten verdunkeln das Dogma. Unverständnis schiebt es auf die Seite. Aggressive Sätze reden dagegen an: Maria werde zur weißen Gipsfigur ohne Leben, an der sich ein Mensch aus Fleisch und Blut erkälte – oder: sie werde zum Symbol, an dem sich das schlechte Gewissen entzündet, weil niemand so rein sein könne, wie sie . . .

Von außen mag es so aussehen, vor allem auch, wenn manche mit diesem Marienfest nur an die weitverbreiteten Statuen der „Unbefleckten Empfängnis“ erinnert werden, die auf einer Kommode ihrer Großmutter deren sonderliche Mariengebete optisch begleitet haben. Wer genauer hinsieht weiß, daß die große Anzahl solcher Figuren in Kirchen und Häusern wirklich das Leben unzähliger Menschen beseelt und bereichert hat – eben weil der Bezug dazu nicht etwas Äußerliches war und ist.

Und was ist das Innere, das Besondere an dieser für den Advent ausgestatteten Maria?

Interessanterweise spielte die Statue der „Unbefleckten Empfängnis“ in Schönstatt nie eine eigene Rolle, obwohl die Verehrung Marias als Immaculata

einen gewichtigen Stellenwert hat. Was mit „Immaculata“ gemeint ist, sei der „Mutterboden der Familie“, betonte der Gründer immer wieder. Freilich – damit zielt er auf anderes als das scheinbar wächserne kalte, unnahbar Übermenschliche. Gerade das für den Menschen Bedeutende soll sich herauschälen.

Immer muß im Blick bleiben, was das Dogma besagt. Maria war ohne Erbsünde, ohne persönliche Sünde – ganz rein, ganz makellos und wie die gängigen Umschreibungen lauten. Solche Begnadung ist einmalig im Blick auf die zu erfüllende Sendung. Sie ist kein Maßstab für allgemein menschliche Vollkommenheit, keine sittliche Meßlatte. Doch dahinter steckt mehr. Pater Kentenich hebt die andere Seite ins Blickfeld: „Makellosigkeit ist nur etwas Negatives, Immaculata sein schließt etwas Positives in sich. Das ist die Lebensfülle, die natürliche und übernatürliche Lebensfülle.“

Fülle, Zusammenspiel alles dessen, was Menschsein bedeuten kann, wenn es nicht unter dem Einfluß von Kräften steht, die von Gott wegziehen. Wille, Verstand und Gefühl greifen harmonisch ineinander. Hier ist die Lebenskraft, das Natürliche und die Sehnsucht eines Menschen unzerstört, geschützt, nicht ausgebeutet durch Ichhaftigkeit und Verantwortungslosigkeit. In Maria ist die Schöpfung ganz so geglückt und bewahrt, wie Gott sie sich gedacht hat: der Gnade verdankt und orientiert an Gott; Harmonie der Kräfte; ausgewogenes Zueinander von Herz und Verstand und Leiblichkeit, von Lieben, Denken und Leben. Maria steht vor uns als exemplarischer Mensch, ganz geordnet und ganz frei. Allerdings – es geht nicht um ein Vorbild, das uns blendet, um die makellose Figur auf hohem Podest, die den moralisierenden Zeigefinger erhebt und unsere eigenen dunklen Stellen aufdeckt. Wir sollen sie anschauen, die Unterschiede wahrnehmen, aber nicht um kleiner, sondern um größer zu werden in unserer Liebe zu Gott. „Die Gottesmutter ist in ihren Herrlichkeiten der klassische Anschauungsunterricht der ewigen Liebe Gottes zu den Menschen. Wir mögen hineinschauen, wie die Kreatur geschaffen wurde. Wir mögen nachtasten den Fügungen und Führungen in der Geschichte, im persönlichen Leben: alles Erweise der göttlichen Liebe . . . Die Gottesmutter kannte keine Hindernisse. Alle krankhafte Ichbezogenheit war weg; wie groß muß deswegen die Liebe zu Gott gewesen sein.“ Übernatürliche Lebensfülle! Im gleichen Vortrag vom Oktober 1945, die Schrecken der KZ's vor Augen, betonte Pater Kentenich aber auch das andere, die natürliche Lebensfülle, die im Bild der Immaculata ineinanderschwingt: „Schon um des Menschen wegen muß das Dogma der Immaculata gekündet werden. Wer an die Immaculata glaubt, das Bild der Immaculata vor Augen hält, der glaubt wieder an die Größe und Würde des Menschen.“

Macht das alles dieses Fest nicht aktuell, nicht passend für diesen Advent im Vorfeld des Jahres 2000? Die Immaculata als der geglückte, der ganz reine

Mensch ohne böse Nebenabsichten verkörpert so vieles, wonach wir heute hungern. Nicht nur die Abscheu vor dem, was Menschen einander antun, die Hilflosigkeit vor den Zerstörungen der Lebensqualität auf vielen Ebenen, auch die Unfähigkeit, Gott und die Geschäfte des Alltags ineinander zu bringen – alle Verminderungen der natürlichen und übernatürlichen Lebensfülle könnten wir hereinnehmen in die Betrachtungen zur Immaculata. Die Kunst ganz Mensch zu sein, Harmonie und Fülle zu erreichen, ist eine Sehnsucht im neuen „Zeitalter des Wassermann“. Sie zu erfüllen, ist das bestehende Angebot des menschengewordenen Gottes auch in diesem Advent.

Gertrud Pollak



Unsere Zentren: Heimat der Bewegung – Tankstellen kirchlichen Lebens?

Mit einem Blick auf die Tagungstätigkeit Pater Kentenichs in den dreißiger Jahren hat Prälat Wolker einmal gemeint, damals sei Schönstatt wohl so etwas wie Tankstelle des katholischen Lebens in Deutschland gewesen. In der Zeit nach seiner Heimkehr aus der Verbannung griff der Gründer solche und ähnliche Feststellungen auf, wenn er sagte: „Was hat Schönstatt in den dreißiger Jahren für Welt und Kirche bedeutet?! – Sie dürfen sicher sein, daß wir heute dieselbe Aufgabe haben.“ Mit dieser Überzeugung ist der Gründung Pater Kentenichs ein Ziel signalisiert, das wohl so umschrieben werden kann: Der Ort Schönstatt und die Zentren der Bewegung in den Diözesen und einzelnen Ländern sind von ihm offenbar so weit gedacht, daß sie nicht nur die Schönstattbewegung im engeren Sinne beheimaten, sondern Lebensquellen für die Kirche ihres Einzugsgebietes darstellen sollen.

In diesem Rahmen darf vielleicht *das Tagungsangebot* eingeordnet werden, das sich in den letzten 10 Jahren durch die Initiative verschiedener Träger am Ort Schönstatt langsam entwickelt hat. Der kurze Bericht möchte einladen, die in Schönstatt selbst gemachten Erfahrungen auszuwerten für die Arbeit an und mit unseren Zentren vor Ort und ihren eigenen Möglichkeiten und Aufgabenstellungen.

Ein Veranstaltungstyp, von Pater Kentenich selbst ins Leben gerufen, sind „*Pädagogische Tagungen*“, in denen er zu erzieherischen Fragen der Zeit Stellung genommen hat und nach und nach die Schwerpunkte seines pädagogischen „Systems“ entfaltete. Am deutlichsten wohl in dem Kurs von 1950: „Grundriß einer neuzeitlichen Pädagogik für den katholischen Erzieher“. Ziel der seit etwa 10 Jahren in der Bildungsstätte „Marienland“ durchgeführten Tagungen ist es, den Grundentwurf und das in ihm deutlich werdende erzieherische Ethos Pater Kentenichs gleichsam immer wieder neu „anzufragen“ von gegenwärtigen Fragestellungen und der Situation katholischer Erziehung heute, und ihn so für die Gegenwart auszuwerten.

Ein kurzer Blick auf Einzelthemen: Die in der Gegenwart allenthalben virulente Identitätsproblematik legte es nahe, sich in mehreren Tagungen mit

der Idealpädagogik Schönstatts auseinanderzusetzen – in Anwendung auf die Persönlichkeitserziehung des Einzelnen, die Leitbildfrage für Mann und Frau und den Bereich der Familie. Weitere Schwerpunkte der Tagungen befaßten sich mit Situation und Typus der Jugendgeneration der 80er Jahre; der Bedeutung der Erzieherpersönlichkeit; schließlich der Herausforderung christlicher Erziehung durch die Waldorfpädagogik R. Steiners. – Wichtig für die Durchführung der Tagungen war es, daß sich, abgesehen von den jeweiligen Referenten, auch immer wieder Erzieher und Jugendliche aus schönstättisch geprägten Erziehungsräumen bereitfanden, die Tagungen mitzugestalten: so aus den beiden Jugendgemeinschaften der Bewegung, aber auch aus den Fachschulen der Marienschwestern Koblenz-Metternich und der Liebfrauenhöhe, sowie dem Josef-Kentenich-Kolleg in Münster und dem Lehrer-Seminar St. Michael in Zug (CH).

Die Teilnehmerschaft besteht zum großen Teil aus Mitgliedern der Bewegung, darüber hinaus zu einem nicht unbedeutenden Teil aber auch aus christlichen Erziehern, die sich vom konkreten Angebot angesprochen fühlen. Jährlich kamen bisher ca. 200 Personen, verteilt auf jeweils zwei Tagungstermine pro Jahr. Nach 10 Jahren kann man sagen, daß sich im Rahmen dieser Tagung wohl so etwas wie ein kleiner, origineller Lebensstrom gebildet hat unter den Teilnehmern, die regelmäßig zu den Tagungen kommen und teilweise bemüht sind, in regionalen Arbeitsgemeinschaften Schönstattpädagogik mit der erzieherischen Praxis vor Ort zu verbinden.

Die *Epiphanietagung*, ebenfalls in den letzten 10 Jahren aus kleineren Treffen entstanden, hat als Ziel, die Begegnung von geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften zu fördern. Den Anliegen und dem Namen nach reicht sie zurück in die Tradition Vinzenz Pallottis und die von ihm in Rom ins Leben gerufene „Epiphanie-Oktav“, bei der sich Christen des lateinischen und orientalischen Ritus zu gemeinsamer Feier versammelten, um sich ihrer Verantwortung für die Einheit der Kirchen und ein weltweites Apostolat bewußt zu werden.

Bei dem zunächst tastenden Versuch, am Ort Schönstatt wenigstens ein Zeichen zu setzen für das Fernziel des Apostolischen Weltverbandes, zeigte sich durch die Erfahrung, daß die Aufgeschlossenheit für einen gemeinsamen Lebensaustausch bei Vertretern der neueren geistlichen Bewegungen am stärksten war. Das Treffen wurde in den letzten Jahren u. a. mitgestaltet von Vertretern der Bewegungen: *Communione e Liberazione*; *Charismatische Gemeindeerneuerung*; *Fokolare*; *Franziskanische Gemeinschaft*; von der „Arche“; den Brüdern und Schwestern vom gemeinsamen Leben; dem „Löwen von Juda“ . . .

Thematische Schwerpunkte in den vergangenen Jahren können zusammengefaßt werden unter dem Stichwort: Spiritualität und Lebensstil. Ein

gemeinsames Anliegen war es auch, wichtige Impulse in der Verkündigung Johannes Pauls II. für die Gesamtkirche aufzugreifen (z. B. Arbeit, Menschenwürde und soziale Sorge). Sein Aufruf zur Neuevangelisierung an die Kirchen der Alten Welt dürfte zu einem Dauer-Anliegen kommender Jahre werden.

In der Durchführung der Tagung war es meist so, daß einige Gemeinschaften sich zunächst vorstellten (Grundanliegen, Geschichte, Gründer) und schon bekannte einen Teil der andersweitigen Gestaltung übernahmen. Grundsätzlich gesehen ist die Tagung gedacht als Forum der Begegnung für einzelne und Gruppen verschiedener geistlicher Gemeinschaften, nicht als Treffpunkt von Repräsentanten. Sie möchte unmittelbar dem Lebensaustausch dienen und ein Zeichen setzen für das Fernziel einer apostolischen Föderation verschiedener Gemeinschaften im Dienst weltweiter Evangelisierung. So bescheiden der Beitrag, gemessen an dieser Zielsetzung Schönstatts, auch ist (bei einer erfreulichen Teilnehmerzahl!), versucht sie bei einer selbstverständlichen Voraussetzung anzusetzen: dem notwendigen Begegnungsfeld solcher Gemeinschaften. Ohne erlebte *Communio* kann Schönstatt keine Plattform für eine Solidarisierung der apostolischen Kräfte in der Kirche werden.

Zu den „offenen Tagungen“ gehören auch das „Frauenforum“ und die „Marienberg-Tagungen“.

Das *Frauenforum* ist eine Nachfolgeveranstaltung des Kongresses während des Jubiläumsjahres '85 („Bei dir ist die Quelle des Lebens“) und befaßt sich wie dieser mit Fragen des Selbstkonzeptes und des spirituellen Lebens der Frau in unserer Zeit. Im ganzen steht das Frauenforum vor der Aufgabe, den originellen Beitrag Pater Kentenichs zur Frauenfrage in diesem kulturellen Umbruch herauszuarbeiten und ihn für die Gliederungen der Frauenbewegung innerhalb des Schönstattwerkes und darüber hinaus bewußt zu machen. Sowohl der Kongreß wie die bislang stattgefundenen Foren wären nicht denkbar gewesen ohne das gemeinsame Engagement der verschiedenen Frauengemeinschaften des Werkes.

Eine vergleichbare Aufgabe auf der männlichen Gegenseite setzen sich die „*Marienberg-Tagungen*“. Ursprünglich gedacht als Treffpunkt aller männlichen Gliederungen, die sich der Marienberg-Sendung verpflichtet wissen, haben sie sich in den letzten Jahren immer mehr zu thematisch arbeitenden und offenen Tagungen entwickelt, die sich in der Hauptsache Fragen der Berufsethik und christlichen Gesellschaftsgestaltung zuwandten.

Auf dem Feld der Familienarbeit ist hinzuweisen auf eine noch in der Entwicklung begriffene Tagungsreihe „*Grundkurs Erziehung*“, welcher das Erziehungskonzept Pater Kentenichs auf die verschiedenen Altersstufen anwendet und bislang eine erfreuliche Aufnahme gefunden hat.

Das weite Themenfeld der allgemeinen Pastoral wird kontinuierlich angegangen von der mit einer gewissen Regelmäßigkeit stattfindenden *Pastoraltagung*,

die gegenwärtig vom Josef-Kentenich-Institut durchgeführt wird und allen in der Seelsorge Tätigen offensteht: Priestern, Diakonen und Laien im pastoralen Dienst. Die inhaltlichen Schwerpunkte der letzten Tagungen kreisten um die Problematik der Seelsorge in der säkularisierten Welt, der marianischen Pastoral heute und Fragen der Seelenführung, aus denen sich das gegenwärtig laufende Seminar „*Geistliche Begleitung*“ entwickelt hat.

Handelt es sich in den bisher genannten Veranstaltungen um kontinuierliche Treffen, so legte das Ereignis des Marianischen Jahres es nahe, Gestalt und Sendung der Gottesmutter aus der Sicht Pater Kentenichs speziell für die Gegenwart zu beleuchten. Das war ein Anliegen des „*Marianischen Forums*“ vom Juni 1988. Hinter der Bemühung einer ganzheitlichen Gestaltung, bestehend aus Vortragseinheiten, Bildmeditationen, Podiumsdiskussionen und Liturgien, Musik und Symbol, stand der Versuch, ein Stück weit die Forderung Pater Kentenichs nach einem neuen, organischen Denken Praxis werden zu lassen, so wie es eigentlich jede Form schönstättischer Bildungsarbeit prägen müßte.

Zu erwähnen ist schließlich, daß die offene, themenbezogene Arbeit auch von der Wallfahrts- und Volksbewegung immer mehr als dringlich erkannt wurde, um verschiedenen Personenkreisen über die religiöse Begegnung mit dem Wallfahrtsort Schönstatt hinaus wirksame Lebenshilfe und Orientierung anzubieten. Dabei sind vor allem die Bemühungen um jugendgemäße Angebote (wie das Jugendfest im Jahr '87, zu dem ca. 2000 Jugendliche kamen) zu erwähnen.

Die hier skizzierte Erfahrung mit den offenen Tagungen in den letzten Jahren möchte aber nicht nur berichten über das, was war, sondern vor allem anregen, kontinuierlich darüber nachzudenken, welches Angebot an Tagungen und sonstigen Veranstaltungstypen die Bewegung insgesamt braucht. Der Rückblick auf die Tätigkeit Pater Kentenichs in seiner apostolischen Hoch-Zeit der dreißiger Jahre zeigt, daß noch eine Menge zu tun ist, um ihn „einzuholen“. Manche Anregung von außen, vor allem der neueren Bewegungen, lädt ein, über Veranstaltungstypen nachzudenken (etwa Gebetstreffen, Seminare zur Erstvermittlung des Glaubens, Austausch über Apostolatserfahrungen), die mithelfen können, daß der Ort Schönstatt und unsere Zentren draußen im Land als Heimat einer weltweiten Bewegung auch immer mehr erschlossen werden als Treffpunkt derer, die mit uns in dieser Zeit unterwegs sind zu tieferem Menschsein und Glauben.

Lothar Penners

BUCHBESPRECHUNGEN

UNSERE GLAUBENSWELT IST REICH AN BILDERN! Sie bedarf ihrer, lebt doch der Glaube auf eine unsinnhafte geistige Wirklichkeit, auf den hin, der in unzugänglichem Licht thront. Bilder mildern die Armut unseres Geistes im Horizont des Absoluten beim steten Aufbruch unseres Glaubens auf Gott zu. Verhüllend enthüllt er sich selbst im Menschen als seinem „Bild und Gleichnis“. Durch die Entäußerung des Sohnes in die Gestalt des Menschen hinein erfüllt er die menschliche Welt der Bilder mit seiner göttlichen Gegenwart. Christlicher Glaube konnte bereits in den Katakomben – anders als der alttestamentliche Mensch –, dem Bild vertrauen und diese Welt bejahen. Bilder, die tief in der Seele des Menschen ruhen und unendlich viele menschliche Erfahrungen in sich sammeln und binden, haben durch Jesus von Nazaret eine bedeutsame Transparenz bekommen. Gott hat sie immer schon geschaut und sich des Menschen wegen ihrer bedient.

Dankbar greift man zu dem schmalen Bildband „Der Gnadenstuhl“ der Benediktinerin Fides Buchheim. Er ist einem Bild gewidmet, das sich unmittelbar dem Gottesgeheimnis der Dreifaltigkeit zuwendet. Wie die Einführung der Autorin darlegt, steht der Gnadenstuhl, die Darstellung des Vaters, der den gekreuzigten Sohn in seinen Händen hält, mit der Geisttaube, als eine der wenigen Trinitätsdarstellungen in der christlichen Bildwelt neben dem Bildsymbol der Gotteshand, der Symbolszene von den drei Männern aus der Abrahamsgeschichte, den geometrischen Symbolfiguren von Dreieck, Quadrat und Kreis und der Darstellung des eucharistischen Kreuzesopfers.

Der Gnadenstuhl wird vorgestellt als eine der genialsten Bildschöpfungen des Abendlandes, die im 12. Jahrhundert mit der beginnenden Passionsmystik aufkommt. Der Vater – meist thronend dargestellt – bietet den am Kreuz hängenden Sohn der Welt dar und nimmt im gleichen Gestus den sich hingebenden Sohn, geopfert auf dem Kreuz, als Gabe der Kirche entgegen. Das innere Drama der Heilsgeschichte, seine Einheit und Höhe im Abstieg des Sohnes aus dem Schoß des Vaters und sein Aufstieg zu ihm zurück, teilt dem Gnadenstuhl-Bild Tiefe und Weite und bannende Dynamik mit. „In der Heilsgeschichte zeigt Gott sein trinitarisches Angesicht“, das den Menschen sucht und umgekehrt den Menschen Gottes Antlitz suchen läßt. So wird der

Gnadenstuhl im Vorwort als „Suchbild“ gedeutet. Es läßt schauen und öffnet „ein Fenster, das unerschöpflichen Ausblick und Einblick“ in die Liebe Gottes und seine Geschichte mit den Menschen gewährt.

Im Vorwort führt Christian Schütz OSB, Abt von Schweikelberg, die Entstehung dieses Bildtypus auf eine „Illuminierung des TE IGITUR, das heißt jenes Gebetes zurück, mit dem der römische Meßkanon vom Lobpreis der Präfation zu seinem fürbittenden Teil übergeht. Dieses Gebet wendet sich an den Vater durch Jesus Christus im Heiligen Geist und bittet, er möge das Opfer annehmen.“ . . . Es „kreist um das Werk der Erlösung des Menschen und der vollendeten Herrlichkeit Gottes“.

Der Bildband stellt fünfundzwanzig solcher Bildwerke vor, jeweils begleitet von einer kurzen zweiseitigen Bildbetrachtung. Die Überschriften der Betrachtungen zu den einzelnen Gnadenstuhl-Bildern geben dem Beschauer eine Grundintuition mit auf den Weg: „Durch Leiden zur Herrlichkeit“ – „Im Blick Gottes“ – „Der erniedrigte Gott“ – „Großes hat getan der Mächtige“ – „Gottes Mitleiden“ – „Der offene Himmel“ . . . Die Texte bleiben nahe an dem, was das Bild in Form, Gestus, Farbe oder Linien zeigt. Die sparsamen geschichtlichen Hinweise lenken nicht vom Wesentlichen ab. In das Schauen der Bilder hinein fließt durch knappe Schriftzitate das Hören des Wortes Gottes. Bild und Wort verstärken sich gegenseitig und lenken das innere Erleben unmerklich hin zum Gebet.

Das Buch eignet sich zum betrachtenden Gebet. Bei aller Sparsamkeit im Wortaufwand läßt es teilnehmen an einer reichen geistlichen Erfahrung. Die Bilder sprechen in sich, sie reden vom Liebesgespräch zwischen dem Vater und dem Sohn im Heiligen Geist, an dem wir Menschen Anteil gewinnen dürfen.

Wer im geistlichen Klima der Schönstattbewegung sich bewegt, wird gerne das Bild vom Gnadenstuhl aufnehmen. Die Spiritualität Schönstatts kennt eine starke Wurzel in der Patrozentrik, d. h. in der Hingabe des Menschen an Gott, den Vater. Er, der sich im Sohn geoffenbart hat, zieht alle Vatersehnsucht und -befähigung im Menschen letztlich an und erfüllt sie in der Seligkeit des kindlichen Schauens und Sich-Verschenkens. Der sich in Christus unüberbietbar als Vater aller in der Fülle der

Zeit geoffenbart hat, ist für diese Welt bleibend nahe in seiner geheimnisvollen Gegenwart – die planvoll im Sinne göttlicher Weltregierung durch „die Vorsehung“ wirksam ist. Gern wird man aus einer solchen patrozentrischen Grundeinstellung heraus auf den thronenden Vater blicken, wie das Bild vom Gnadenstuhl ihn zeigt, und auf das Kind, den Sohn, in dem wir alle uns sehen dürfen, und auf den Heiligen Geist, in dessen Hauch das Geheimnis der göttlichen Liebe schwingt und sich auf den Menschen zu ausweitet. Der Sinn aller Marienbindung, wie Schönstatt sie durch das „Liebesbündnis“ pflegt, ist die Grundgestalt des christlichen Mysteriums: mit Maria und wie sie durch Christus im Heiligen Geist die Hingabe an den ewigen Vater zu vollziehen. Die Mutter führt zum Vater. Dies wurde neu zur Erfahrung innerhalb der Schönstatt-Bewegung. Sie erkennt darin einen Auftrag, das Bild des Vaters in all seinen menschlichen und göttlichen Dimensionen neu auszuprägen und einer „vaterlosen Gesellschaft“ in ihrer leidvollen Verkümmern zu helfen.

Fides Buchheim, Der Gnadenstuhl – Darstellung der Dreifaltigkeit. Mit einem Vorwort von Abt Dr. Christian Schütz OSB, Würzburg (Echter) 1984, 84 S., 25 meist ganzseitige Abbildungen, 39 DM.

Franz J. Brügger

GLAUBENSERNEUERUNG DURCH TIEFENPSYCHOLOGIE? Die Lebendigkeit heutiger Theologie kommt weithin aus der Begegnung mit Sachgebieten, die unüberhörbar ihre Fragen an menschliche und christliche Existenz stellen. Für einen tiefenpsychologischen Zugang zu Theologie und Glaube macht sich heute vor allem Eugen Drewermann (geboren 1940), Privatdozent für Religionsgeschichte und Dogmatik und zugleich praktizierender Psychotherapeut, stark. Das Thema ist nicht neu, aber wohl noch nie mit solchem Gewicht und polemischer Schärfe vorgetragen worden. Bekamen seine früheren Arbeiten (vor allem: Strukturen des Bösen I-III, 1981/82, und die Aufsatzsammlung Psychoanalyse und Moraltheologie I-III, 1982/84) ein eher bescheidenes Echo, so hat in jüngster Zeit seit seinem massiven Angriff auf die historisch-kritische Exegese (vor allem: Tiefenpsychologie und Exegese I+II, 1984/85) im deutschsprachigen Raum eine intensive Auseinandersetzung begonnen, bei der polemische Töne auf beiden Seiten nicht fehlen.¹ Ich versuche im folgenden kurz zu

zeigen, worum es bei diesem Theologenstreit geht, der für den Glauben praktische Auswirkungen hat.

1. Grundanliegen

E. Drewermann hat ein reformatorisches und therapeutisches Anliegen. Grundsätzlich geht es ihm um die Erlösungsbedürftigkeit des ganzen Menschen, bei der auch die psychische Realität theologische Bedeutung hat. Er möchte eine vom Leben abgekoppelte Theologie mit Hilfe der Tiefenpsychologie wieder an die Quellen des Lebens führen und den verängstigten Menschen von heute Wege weisen, wie sie befriedeter und menschlicher leben können. Dabei steht ihm ein breitgefächertes Wissen aus Theologie, Philosophie, Religionsgeschichte, Literatur und Psychologie, sowie eine faszinierende Sprachkraft zur Verfügung. Die Psychotherapie soll aber nicht einfach zum Religionsersatz werden: „Die Psychotherapie ist keine Religion und kein Religionsersatz, aber sie nimmt die Hemmnisse fort, die Menschen anderen Menschen auf dem Weg zu Gott in den Weg legen können, und nicht wenige Hemmnisse heute sind das Werk von Theologen, die durch eine erzwungene Unwissenheit und durch eine aufgezwungene Unerfahrenheit in Fragen der Psychologie und der Anthropologie auf der Seele des Menschen herumtrampeln, als ob immer wieder nur erst das *Opfer* des Einzelnen zum Wohl des Allgemeinen der ‚Gemeinde‘ gottwohlgefällig sein könnte.“²

Als Diagnose des heutigen Menschen stellt Drewermann – im Anschluß an S. Kierkegaard – eine abgründige existentielle Angst fest. Sie hängt zusammen mit der „Notwendigkeit“, frei und mit Fragen konfrontiert zu sein, auf die es in endlicher Perspektive nie eine Antwort gibt. Sie liegt auch der Sünde des Menschen zugrunde. „Die ‚Sünde‘ des Menschen ist ‚Unglauben‘; aber dieser ‚Unglaube‘ hat durchaus nichts zu tun mit der Annahme oder Ablehnung gewisser Lehrsätze; ‚Unglaube‘ ist vielmehr jener Zustand, in den der Mensch gerät, wenn zu ihm, wie in Gen 3, 1–7, nur noch die Schlange des Nichtseins redet und er im Getriebe der Angst in eine radikal gnadenlose Welt hinausgetrieben wird, in der kein Teil seiner Existenz mehr von der Umwandlungskraft der Angst verschont bleibt.“³

Dieser Angst gilt es entgegenzutreten und den Menschen Zutrauen in die Kräfte der eigenen Seele, wo Gott sich manifestiert, zu vermitteln. Dies kann vor allem mit Hilfe der Psychotherapie geschehen, die den Prozeß der Individuation fördert und Erfahrung von Erlö-

sung möglich macht.⁴ Der Theologie und Kirche wird in diesem Zusammenhang vorgeworfen, daß sie sich von der heutigen Lebens- und Glaubenserfahrung entfernt haben und den wichtigen Fragen der Zeit zu intellektualistisch-dogmatisch und zu autoritär-moralisierend begegnen.

2. Eine neue Methode

Es geht E. Drewermann nicht nur darum, Diagnose und Therapie des Menschen von heute vorzustellen. Er hat sich auch die anspruchsvolle Aufgabe gestellt, die heutige Theologie mit dem Instrument einer tiefenpsychologisch fundierten Exegese zu renovieren. Der traditionellen historisch-kritischen Exegese wirft er vor, daß sie biblische (religiöse) Texte, die Glauben wecken und vertiefen wollen, sachlich objektivistisch auslege, was auf die Ver-sachlichung, ja Negation des religiösen Gehaltes hinauslaufe. Ihn interessiert nicht die historische Fragestellung, der er eine gewisse Berechtigung nicht abstreitet, sondern vor allem der typologische und symbolische Gehalt. Nicht was die Schriften im jeweiligen Sprach- und Kulturhorizont aussagen, sondern was sie heute im Einzelnen bewirken, ist entscheidend. Von daher bekommen Mythos, Träume, Bilder grundlegende Bedeutung. In seiner Verteidigungsschrift hat der Autor selber die beiden Methoden kontradiktorisch einander gegenübergestellt:

„Aus dem vierfachen Dilemma der historisch-kritischen Exegese: 1. dem Dilemma der Entleerung des Existentiellen durch eine Lehre von außen, 2. dem Dilemma der Neurotisierung des Psychischen durch eine supranaturalistische Spiritualisierung des Religiösen, 3. dem Dilemma der Unglaubwürdigkeit des Historischen durch die bloße Tradierung veralteter Sprachspiele ohne Erfahrungsgrundlage in der Vergangenheit wie in der Gegenwart und 4. dem Dilemma der Unterdrückung des Individuellen durch die Etablierung einer Gemeinde von Erlösten, die nie erleben durften, wie sie erlöst wurden, weil sie immer schon Erlöste sind und zu sein haben, vermag heute wesentlich die Psychoanalyse herauszuführen.

Ohne die Psychoanalyse hingegen bliebe die historisch-kritische Exegese – in ihrer Intellektualisierung und Objektivierung des Glaubens, in ihrer Verdrängung des Unbewußten, des Emotionalen und Bildhaften, in ihrer Haltlosigkeit gegenüber der wirklichen Geschichte sowie in ihrer Moralisierung des Glaubens zugunsten einer zwanghaften Opfermentalität – geistlos bei allem Sprechen von ‚Geist‘, heillos

bei allem Sprechen von Heil, geschichtslos bei allem Sprechen von Geschichte und asozial bei allem Sprechen von sozialen ‚Bezügen‘.⁵⁵

Auf diesem Hintergrund wird auch verständlich, daß man biblische Texte nicht isoliert von anderer religiöser Literatur auslegen darf. Alle werden vom gleichen Strom religiöser (archetypischer) Erfahrung getragen. Die Einmaligkeit und Einzigartigkeit der Erlösung durch Jesus Christus wird nicht geleugnet, zeigt sich aber vor allem in der seelischen Erweckung und Individuation des Einzelnen. „Die Wahrheit des Christus liegt einzig in der Person Jesu, und sie ist einzigartig, unableitbar, ein Geheimnis Gottes; doch um sie zu verstehen, muß man sie ‚träumen‘ in dem Reichtum all der Bilder, die unser Leben leiten und begleiten.“⁵⁶

3. Kritik

Nach dieser – notwendigerweise – verkürzten Darstellung der Sicht von E. Drewermann muß nun auch ein Wort der Kritik folgen. Gerade weil der Autor sein Anliegen oft polemisch vorträgt, ist ihm von seinen Kritikern z. T. ebenso polemisch geantwortet worden (besonders G. Lohfink/R. Pesch und A. Görres). Ich kann mich hier nicht bei seiner massiven Verurteilung von Exegeten und Theologen („Schriftgelehrten“) und der oft überrissenen Kritik kirchlicher Amtsträger aufhalten, die seinem wissenschaftlichen Anliegen wenig förderlich sind. Wichtiger scheint mir, einen gemeinsamen Boden zu finden, von wo aus sein Standpunkt sachgerecht beurteilt werden kann. J. Sudbrack, ein besonnener Kritiker, meint, daß es hier um die eigentliche Lebensfrage des Christentums von heute gehe: „Wie wird das Christentum für den Menschen von heute zur Erfahrung?“ – für den Menschen also, der sowohl historisch-kritisch wach ist wie um die Tiefen der Psyche weiß.⁵⁷ (Es ist die gleiche Frage, auf die Schönstatt und andere „spirituelle Bewegungen“ lebensmäßig zu antworten versuchen). Die Gefahr bei Drewermann besteht in der Verkürzung, in der Verengung auf das Psychologische. Da für ihn Christentum nicht (hauptsächlich) Lehre, sondern Leben bedeutet, insistiert er auf der existentiellen Betroffenheit des Einzelnen, wobei das historische wie das soziale Moment stark relativiert werden. Lohfink und Pesch gehen soweit, ihm den Vorwurf einer „modernen Gnosis“⁵⁸ zu machen. Das ist wohl übertrieben, aber durch manche Einseitigkeiten und Unschärfen der Sprache bedingt. Sicher ist, daß neben der Erfahrung des Göttlichen im eigenen Herzen die

Verankerung des Glaubens in der Geschichte und in der Gemeinschaft der Gläubigen (Kirche) zu kurz kommt. Auch die Frage nach der (relativen) Freiheit des Menschen und die damit gegebene personale Entscheidungsmöglichkeit ist nicht befriedigend gelöst. Von psychologischer Seite wird Drewermann der Vorwurf gemacht, daß er fast blind die Archetypenlehre C. G. Jungs zum „*ceterum censeo*“ seines theologischen Neuentwurfes macht.⁹

Persönlich hat mir die Auseinandersetzung mit dem (vor allem exegetischen) Werk Drewermanns manche Einseitigkeiten der historisch-kritischen Exegese deutlicher bewußt gemacht und die tiefenpsychologische Sicht als hilfreiche Ergänzung aufgezeigt.¹⁰ Mit Pater Kentenich teilt Drewermann die Einsicht, daß der Mensch bis in die Tiefen seiner Seele („Griff nach unten“) erlösungsbedürftig ist und letztlich nur im Vertrauen auf den lebendigen Gott und seine Gnade („Griff nach oben“) Halt findet und daß heute der Immanenz Gottes vorrangige Bedeutung zukommt. Allerdings werden bei Pater Kentenich die „Ebenen“ von Transzendenz und Immanenz klarer

unterschieden. Sein theologisches Programm, das – in Ergänzung der Theologie und Philosophie der Zweitursachen – ein volles Ernstnehmen der Natur und ihrer Gesetzmäßigkeiten in einer „Psychologie der Zweitursachen“ als eine zentrale Aufgabe für heute sieht, weist auf das Hauptanliegen von E. Drewermann hin.

Aus christlicher Sicht geht es immer auch um die entscheidende Frage: Wie stelle ich mich (persönlich) zu Person und Botschaft des (historischen) Jesus, den Gott durch Tod und Auferweckung zum einzigen Mittler zwischen Himmel und Erde bestellt hat? Auch hier bleiben viele Fragen offen.

Es bleibt zu hoffen, daß durch den Anstoß von E. Drewermann das Verhältnis von (Tiefen-)Psychologie und Glaube neu reflektiert und für die Praxis ausgewertet wird und daß sich der Autor in seiner einseitigen Position nicht verhärtet, sondern im Gespräch mit den Kritikern ergänzen läßt. Dann kann diese Auseinandersetzung beidseitig gute Früchte reifen lassen und zu einer Verlebendigung von Theologie und Glauben führen.

1 Vgl. neben den Artikeln in kirchlichen und theologischen Zeitschriften: Gerhard Lohfink/Rudolf Pesch, *Tiefenpsychologie und keine Exegese. Eine Auseinandersetzung mit Eugen Drewermann*, Stuttgarter Bibelstudien 129, Stuttgart 1987; dazu die Erwiderung des Autors Eugen Drewermann: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, Antwort auf Rudolf Peschs und Gerhard Lohfinks „Tiefenpsychologie und keine Exegese“, Olten 1988.

In: *Tiefenpsychologische Deutung des Glaubens?*, Anfragen an Eugen Drewermann, Hrsg. von Albert Görres und Walter Kasper, *Quaestiones Disputatae* Nr. 113, Freiburg 1988, setzen sich acht Autoren aus theologischer, psychologischer und philosophischer Sicht mit dem Autor auseinander.

2 E. Drewermann, „An ihren Früchten“, S. 148.

3 Ebd. S. 51. 4 vgl. ebd. S. 147 f. 5 Ebd. S. 171 f. 6 Ebd. S. 82.

7 J. Sudbrack, in: *Quaestiones disputatae* Nr. 113, S. 101

8 In: *Stuttgarter Bibelstudien* Nr. 129, S. 101. Zur Klärung des Begriffes vgl. E. Dassmann, *Geschichtlichkeit der Offenbarung und gnostische Bedrohung*, in: *Quaestiones disputatae* Nr. 113, S. 49–66.

9 Daß er innerhalb der Tiefenpsychologie eine einseitige Position vertritt, zeigen: A. A. Bucher, *Tiefenpsychologie und Exegese?*, Anmerkungen zum Psychologiekonzept Eugen Drewermanns, in: *Herder Korrespondenz* 42/1988, S. 114–118, und: A. Görres, *Erneuerung und Tiefenpsychologie*, in: *Quaestiones disputatae* Nr. 113, S. 133–174.

10 Eine Verbindung beider Standpunkte ist grundsätzlich nicht unmöglich, von E. Drewermann aber bis jetzt nicht befriedigend gelöst worden. Vgl. J. Sudbrack, in: *Quaestiones disputatae* Nr. 113, S. 108 f.

Paul Zingg

REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

Zweiundzwanzigster Jahrgang
1988

INHALTSVERZEICHNIS

I. ZEICHEN DER ZEIT

- H. Schlosser*: Entwicklung des ganzen Menschen
und aller Menschen Heft (2) 73
G. M. Boll: Suchen, was immer schon gefunden (4) 169

II. ABHANDLUNGEN

- *:*: Eine Bewegung in der Kirche.
Schönstatt 20 Jahre nach dem Tod des Gründers (3) 121
Albrecht, Barbara: Ökumenische Aspekte
in „Redemptoris Mater“ (1) 27
Alliende, Joaquin: Zur Lektüre von „Redemptoris Mater“ (1) 18
Badry, Elisabeth: Schönstattpädagogik und Erziehungs-
wissenschaft heute (2) 87
Birkenmaier, Rainer: Maria – voraus und voran (1) 3
Boll, Günther M.: Mit Maria auf dem Weg (1) 37
–: Gebetetes Bündnis – Gebetsschule in der Zeitenwende II ... (4) 190
Faulhaber, Kurt: Tauferneuerung und Marienweihe (1) 42
Frömbgen, M. Erika: „Psychologie der Hoffnung“ oder
Neue Wege der Selbsterfahrung (4) 171
Fuchs, Ernst Josef: Glaube und Gewissen I (2) 75
–: Glaube und Gewissen II (3) 128
King, Herbert: Die Erfahrung des Marianischen (1) 56
Kentenich, Joseph: Universalismus des Liebesbündnisses (4) 200
Martin, Norbert: Maria und die Hauskirche (1) 48
Nyssen, Wilhelm: Das gemeinsame Bild Mariens
in der frühen Christenheit aus Ost und West (1) 33
Penners, Lothar: Maria in einem neuen Paradigma (1) 7
–: Gebetsschule in der Zeitenwende I
Hinführung zu den Dachauer Gebeten (1. Teil) (2) 100
–: Hinführung zu den Dachauer Gebeten (2. Teil) (2) 142
Weigand, Rudolf: Bindung in den Säkularinstituten (4) 182

III. SCHÖNSTATT SPIRITUELL

- Pollak, Gertrud*: Ins Leben befreien –
für eine neue Liebe zu Maria (2) 109
–: Den Glauben verjüngen (3) 149
–: Gips oder Lebensfülle – Immaculata heute (4) 206

IV. SCHÖNSTATT INTERNATIONAL

- Schw. Marie-Ursula*: Anbetung auf Berg Schönstatt (2) 111
Schw. M. Pia Buesge: Ein neuer Weg symbolhaften Denkens:
Das Pater-Kentenich-Haus (2) 151
Penners, Lothar: Unsere Zentren: Heimat der Bewegung –
Tankstellen kirchlichen Lebens? (4) 209

V. LITERATURBERICHT

- Albrecht, Barbara*: Geistliche Führung und Vaterschaft (3) 156

VI. BUCHBESPRECHUNGEN

- Buchheim, F.*: Der Gnadenstuhl (F. J. Brügger) (4) 213
Cordes, P. J.: Mitten in unserer Welt (B. Albrecht) (2) 118
Drewermann, E.: Glaubenserneuerung durch Tiefenpsychologie?
(P. Zingg) (4) 214
Holböck, F.: Geführt von Maria (M. Gerwing) (2) 118
Kosyk, W.: Das Millennium des Christentums in der Ukraine
(Chr. Grill) (2) 116
Meisner, J.: Sein, wie Gott uns gemeint hat (B. Albrecht) (2) 117
Müller, L.: Helden und Heilige aus russischer Frühzeit (Chr. Grill) . (2) 116
–: Die Taufe Rußlands (Chr. Grill) (2) 116
Das heilige Rußland. 1000 Jahre Russisch-orthodoxe Kirche
(Chr. Grill) (2) 116
Tausend Jahre Kirche in Rußland. Katalog zur Ausstellung
(Chr. Grill) (2) 116
Tausend Jahre Heiliges Rußland. Orthodoxie im Sozialismus
(Chr. Grill) (2) 116

M. ERIKA FRÖMBGEN, Diplompsychologin, geboren 1931 in Düsseldorf. Lehramt (Pädagogik und Psychologie) für Berufsbildende Schulen. Seit 1976 Fachreferentin in der Staatlichen Schulaufsicht.

RUDOLF WEIGAND, geboren 1929 in Ranningen (Krs. Bad Kissingen). Seit 1968 ord. Professor für Kirchenrecht (und Kirchenrechtsgeschichte) in Würzburg. Mitglied des Schönstatt-Instituts Diözesanpriester.

GÜNTHER M. BOLL, geboren 1931 in Frankfurt/Main. Mitglied der Leitung der Schönstatt-Patres; u. a. in der theologischen und spirituellen Priesterbildung auf internationaler Ebene tätig.

GERTRUD POLLAK, geboren 1954 in Geislingen/Steige. Einige Jahre Bildungsreferentin in der internationalen Arbeit der Schönstattbewegung; jetzt Pastoralassistentin in Stuttgart.

LOTHAR PENNERS, geboren 1942 in Fulda. Mitarbeiter an der Zentrale der Schönstattbewegung in Deutschland und Dozent am Kantenich-Kolleg in Münster/Westfalen.

